

THE MODERN AGE

Feind und Faszinationsobjekt zugleich: „Der Türke“ in den Augen des polnischen Prinzen Sigismund während seines Aufenthaltes im Königreich Ungarn und in den böhmischen Ländern (1498–1506)**

Nepriateľ i objekt fascinácie. Osmani očami poľského princa Žigmunda počas jeho pobytu v Uhorsku a Českých krajinách v rokoch 1498 až 1506. / Neprijateľ i predmet opčinjenosti. Osmanlije u očima poljskog princa Žigmunda tijekom njegova boravka u Ugarskoj i češkim zemljama u godinama 1498.–1506.

Prince Sigismund (from 1506 the ruler of Poland and Lithuania) came from the Jagiellonian dynasty, which took control of a large area of Central and Eastern Europe around the year 1500. By the will of his older brother Wladislas, the Bohemian and Hungarian king, Sigismund became the duke of the Lower Silesian Duchy of Głogów and Opava situated on the borders of Moravia. He developed remarkable political and cultural activity, became the governor of Silesia and Lusatia and also kept close relation not only with Cracow but with Buda as well. The young Jagiello was constantly on the move – though he spent most of his time in the Kingdom of Hungary (Buda, Bács, Tolna, Székesfehérvár, Slovak towns). His stay in the Realm of St. Stephan brought him near the zone where the Christian and Islamic worlds were in conflict. In addition to restlessness and hysteria, the Turkish danger brought with it also a rise of interest in the feared enemy. Sigismund also eagerly embraced everything Turkish. This included not only fashionable clothing accessories, but mainly information gained from people (in particular from the Kingdom of Croatia and Slavonia) fleeing the Turkish captivity or seeking ransom money to free their relatives and friends. It has been possible to trace his interest in detail owing to an outstanding source, books of court accounts which have been preserved.

Keywords: the sixteenth century, ethnographic observations, Polish prince, the war with Turks, Christian and Muslim border zone

In der vorgelegten Studie konzentrieren wir uns auf – ganz allgemein gesagt – die Begegnung eines spätmittelalterlichen (west-)christlichen Dynasten mit dem Phänomen des kulturell andersartigen, in diesem Fall moslemischen „Anderen“. Die konkrete Analyse wird dann auf das Beispiel des Prinzen und späteren polnisch-litauischen Herrschers Sigismund appliziert. Die jagellonische Dynastie, die um das Jahr 1500 die geographisch riesigen Räume von Mittel – und

Ostmitteleuropa beherrschte, stand im unmittelbaren Kontakt mit den kulturell (religiös) andersartigen Welten der orthodoxen Christen und moslemischen Türken und Tataren. Die jagellonischen Monarchen waren deshalb natürlich für solche Nachbarn in höherer Weise interessant und waren oft im Stande, sich das propagandistische Potential des Kampfes gegen die Andersgläubigen effektiv zunutze zu machen.¹ In Hinblick darauf kann gerade Prinz Sigismund, der sich an der

* Petr Kozák, Silesian Regional Museum in Opava, Regional Archive in Opava.

** Diese Studie entstand im Rahmen des Forschungsprojektes der Zuschussagentur der Tschechischen Republik Nummer P405/11/P509 *Kritische kommentierte Quellenedition von Hofrechnungen Sigismund Jagiellones, dem Prinzen von Polen und Fürsten von Glogau und Troppau, aus den Jahren 1493–1507* (Grantová agentura České republiky, projekt č. P405/11/P509, *Kritická komentovaná edice dvorských účtů Zikmunda Jagellonského, prince polského a vévody hlohovského a opavského, z let 1493–1507*).

¹ Dazu siehe vor allem das Buch von DZIUBIŃSKI, Andrzej: *Stosunki dyplomatyczne polsko-tureckie w latach 1500–1572 w kontekście międzynarodowym*. Wrocław: Uniwersytet Wrocławski, 2005 oder die Studie von PODRAZA, Antoni: *Kraje środkowej Europy wobec cesarstwa i Turcji od XIV do XVI wieku*. In: *Czechy i Polska na szlakach ich kulturalnego rozwoju*. Ed.: Jerzy WYROZUMSKI. Kraków: Międzynarodowe Centrum Kultury w Krakowie, 1998, pp. 9–19. Die Gedankenstereotype, die man in den frühneuzeitlichen böhmischen Ländern mit dem Türkenbegriff verband, analysierte vor kurzem RATAJ, Tomáš: *České země ve stínu půlměsíce. Obraz Turka v raně novověké literatuře z českých zemí*. Dolní Břežany: Scriptorium, 2002.

Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert zwischen den jagellonischen Machtzentren in Kraków (dt. *Krakau*) und Buda (*Ofen*) bewegte, ganz attraktiv sein. Schon der Kontakt mit der ungarischen Umwelt stellte deshalb für den späteren Fürsten notwendigerweise auch eine gewisse „türkische“ Erfahrung dar. Die Frage, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten, ist der „Türke“ (die Führungszeichen wurden gesetzt, weil es sich nicht um eine ethnische, sondern um eine kulturelle Kategorie handelt) in den Augen des Prinzen Sigismund, eines jagellonischen Dynasten, welcher sich zufällig um das Jahr 1500 in Ungarn befindet und so direkt an der Grenze, die damals seine Welt von der mysteriösen, durch die osmanischen Sultane beherrschten Welt separierte. Sigismund war Herrscher und Mitglied einer bedeutsamen europäischen Dynastie. Dem entsprach nicht nur der relativ weite Zugang Sigismunds zu Informationen, die über den „Erbfeind des Christentums“ zur Verfügung standen, sondern auch – und das ist viel wichtiger – der Umgang mit dem symbolischen Kapital, welches der „Türkenbegriff“ enthielt. Allgemein formuliert, legen wir in unserer Analyse den Fokus auf das Phänomen des Umgangs mit Informationen: der Erwerb von ihnen, aber auch ihre Nutznießung. Als Hauptquelle unserer Überlegungen dienen uns die bis heute bestehenden Rechnungsbücher, die an den Höfen von den einzelnen jagellonischen Herrschern – darin namentlich auch am Hofe des Prinzen Sigismund – geführt wurden.² Es handelt sich um eine hervorragende Informationsquelle zur breit aufgestellten Kulturgeschichte, darin auch zum Bereich der Kontakte mit dem osmanischen Nachbarn.³

Am Anfang sollten wir kurz die Persönlichkeit, die im Zentrum unseres Interesses steht, vorstellen. Wer war also der Fürst Sigismund und was brachte ihn um das Jahr 1500 an die ungarisch-osmanische Grenze? Im Allgemeinen ist er als der polnisch-litauische Herrscher und vorletzte Spross der Jagellonen-Dynastie, Sigismund I. der Alte (†1548), bekannt. Im von uns betrachteten Zeitraum suchte dieser Prinz aber erst seine Position im Machtsystem seines Hauses. Seine Perspektiven waren am Anfang keineswegs aussichtsvoll. Während seine älteren Brüder Vladislav, Johann Albrecht und Alexander selbstständig herrschten und der jüngste, Friedrich, eine kirchliche Karriere beschritt, musste sich Sigismund lange Zeit mit der undankbaren Rolle des Thronanwärters begnügen. Eine provisorische Lösung dieser für das Prestige der ganzen Dynastie unangenehmen Situation bot erst der älteste der jagellonischen Geschwister und der Senior des gesamten Hauses, der böhmische und ungarische König Vladislav, an. Im Jahre 1498 siedelte Sigismund nach Buda über und in Kürze wurde er von seinem Bruder mit zwei kleineren Fürstentümern aus dem Staatsverband der böhmischen Krone – mit dem niederschlesischen Fürstentum Glogau und mit dem an der schlesisch-mährischen Grenze liegenden Fürstentum Troppau – belehnt. Bis Ende des Jahres 1501 verweilte Sigismund in der Hauptstadt des Königreichs Ungarn und genoss die Gastfreundlichkeit seines Bruders. Später zog er in seine soeben erhaltene Domäne um und wurde sogar der Hauptmann für die gesamte Nordhälfte (Schlesien und Lausitz) des böhmischen Staates. Er reiste aber ohne Unterlass kreuz und quer durch das jagellonische (Ost-)Mitteleuropa

² Hofrechnungen des Prinzen Sigismund sind heute im Warschauer Zentralarchiv für die alten Bestände deponiert – siehe Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie, Archiwum Skarbu Koronnego dz. 1 Rachunki Królewskie (deinde AGAD, ASK-RK), sign. 29 (*Rachunki Krzysztofa Szydłowieckiego z dochodów i wydatków dworu królewicza Zygmunta z lat 1500–1504*) und sign. 33 (*Rachunki Krzysztofa Szydłowieckiego z dochodów i wydatków dworu królewicza Zygmunta z lat 1504–1507*). Das Material veröffentlichte (eine Auswahl, nur für die Aufenthalte des Prinzen Sigismund in Ungarn) *Zsigmond lengyel herceg Budai számadásai (1500–1502., 1505.)*. Ed.: Adorján DIVÉKY. Magyar történelmi tár XXVI. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1914. Eine weitere Auswahl (diesmal aus Divéky) bietet dann die Übersetzungsedition *Szemelvények Zsigmond lengyel herceg Budai számadásaiából*. Ed.: Zoltán HOROGSZEGI – Krisztina RÁBAI. Szeged: JATE Press, 2005.

³ Das Potential dieser Quelle analysierten kürzlich RÁBAI, Krisztina: *Everyday Life at the Court of Prince Sigismund Jagiellon (1499–1507)*. In: *Quaestiones Medii Aevi Novae*, a. 14, 2009, pp. 389–394; KOZÁK, Petr: *Prameny a možnosti jejich využití při výzkumu mocenských uskopení na Hlohovsku a Opavsku podzimu středověku*. In: *Drugie polsko-czeskie forum młodych mediewistów. Mediewista wobec Źródła – teoria i praktyka. Materiały z konferencji naukowej Gniezno 25–28 września 2007 roku*. Ed.: Józef DOBOSZ – Jakub KUJAWIŃSKI – Marzena MATLA-KOZŁOWSKA. Poznań: Instytut Historii UAM, 2009, pp. 277–292 (hauptsächlich pp. 289–290); IDEM: „Citharedo cum cane saltante ad mandata domini principis dedi...”. Všední den na dvoře hlohovského a opavského vévody Zikmunda Jagellonského. In: *Dvory a rezidence ve středověku III : Všední a sváteční život na středověkých dvořech. Mediaevalia Historica Bohemica. Supplementum 3*. Ed.: Dana DVOŘÁČKOVÁ-MALÁ – Jan ZELENKA. Praha: Historický ústav AV ČR, vol. 12, 2009, pp. 223–239; RÁBAI, Krisztina – HOROGSZEGI, Zoltán: *Die Rechnungsbücher Herzogs Sigismunds als Quelle für die Medizingeschichte*. In: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin*, a. 6, 2007, pp. 121–124; RÁBAI, Krisztina: *Jagelló Zsigmond herceg számadásainak orvostörténeti tanulságai*. In: *Középkortörténeti tanulmányok*, vol. 5. Az V. Medievisztikai PhD-konferencia (Szeged, 2007. június 7–8.) előadásai. Ed.: Éva RÉVÉSZ – Miklós HALMÁGYI. Szeged: Szegedi Középkorász Műhely, 2007, pp. 133–140.

und festigte seine Machtstellung innerhalb der Dynastie mithilfe langfristiger Aufenthalte in Polen und dem Königreich Ungarn. Das unerwartete Ableben seiner Geschwister öffnete ihm endlich im Jahre 1506 die Tür zur Übernahme des polnisch-litauischen Erbes. Er wurde König und verzichtete auf seine Glogauer und Troppauer Fürstenwürde.⁴

Der Ausgangspunkt aller Überlegungen über das Thema „Der Türke“ in den Augen des polnischen Prinzen Sigismund“ sollten zweifellos die Vorstellungen in den damals verfügbaren Informationsquellen über „Türken“ und über die „türkische“ Welt sein. Man kann davon ausgehen, dass das Königreich Ungarn um das Jahr 1500, vom geographischen Gesichtspunkt aus betrachtet, hierfür den besten Platz bot. Die unmittelbare Nähe des osmanischen Reiches brachte nämlich nicht nur Nervosität mit sich, sondern auch eine ganze Welle des Interesses für den gefürchteten Feind. An der Schwelle zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit konnte Fürst Sigismund die Informationen über „Türken“ aus mehreren Quellen gewinnen. Kenntnisse und/oder persönliche Erfahrungen konnten ihm bedeutsame ungarische Aristokraten, mit denen er sich am königlichen Hofe seines Bruders Vladislav traf, oder welche der Prinz an seinem fürstlichen Tisch bewirtete, mitteilen.⁵ Auch die Privaterlebnisse einiger der Höflinge Prinz Sigismunds versprühten übrigens den Duft moslemischer Exotik. Christoph Szydłowiecki beispielsweise, ein Mann, der

seinem Herren sehr nahe stand und von Kindheit an ein Freund des jungen Jagellonen war, unternahm in den Jahren 1492–1493 eine Pilgerreise ins Heilige Land, welches damals von den mamlukischen Sultanen kontrolliert wurde, und wurde bei dieser Gelegenheit zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen.⁶ Man sollte auch nicht vergessen, dass ein nicht unbedeutender Teil der Höflinge des Prinzen Sigismund die erst in Buda in seine Dienste traten, ursprünglich in der Umgebung König Vladislavs tätig war. Auch diese ließen sich wahrscheinlich nicht lange von ihrem neuen Herren bitten und teilten mit ihm ihre, meist in Ungarn gewonnenen, „türkischen“ Erfahrungen.⁷ Als weiteres Beispiel können wir Hans Rechenberg, einen der namhaften Schlesier in Sigismunds Diensten, der in der Mitte der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts – damals noch als Höfling König Vladislavs – die Gegner bei dem zur Ehre eines osmanischen Gesandten organisierten Turnier besiegte, erwähnen.⁸

Gerade die gegenseitigen Kontakte auf dem Feld der Diplomatie, die regelmäßig durch die spektakulären Veranstaltungen – welche den Glanz der Herrschermajestät demonstrieren sollten – begleitet wurden, kann man ohne Zweifel als bemerkenswerte Kreuzungspunkte der „türkischen“ und „christlichen“ Welt bezeichnen. Der Herrscher, seine Getreuen, aber auch das gemeine Volk, bekamen eine einzigartige Gelegenheit den gefürchteten Feind aus der Nähe zu betrachten. Das Erkennen, dass auch der „Türke“

⁴ Die Umstände, die die Ankunft des Prinzen Sigismund in Buda und seine Übernahme der Regierung in den Fürstentümern Glogau und Troppau begleiteten, ebenso wie die Geschichte seiner dortigen Herrschaft erörterte kürzlich KOZÁK, Petr: *Zrod stavovského Hlohovska. Mocenská uskupení ve slezském pozdním středověku*. Opava: ÚHV FPF Slezské univerzity v Opavě, 2008 (cfr. pp. 156–267). Aus den älteren Monographien siehe vornehmlich NOWOGRODZKI, Stanisław: *Rządy Zygmunta Jagiellończyka na Śląsku i w Łużycach (1499–1506)*. Kraków: Polska Akademia Umiejętności, 1937 und ADOLF PAWIŃSKI: *Młode lata Zygmunta Starego*. Warszawa: Gebethner i Wolff, 1893.

⁵ Cfr. den Rechnungseintrag vom 9.9.1500: „Item pro duabus pusdra super kupki cum crystallo, que dedit domino principi dominus episcopus Zagrabienensis, dum comedebat dominus princeps apud dominum Josza, dedi III flor.“ Cfr. AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 47v.

⁶ BOGUCKA, Maria: *Maż stanu czy zdrajca? Na marginesie sporów o Krzysztofa Szydłowieckiego i polską dyplomację początków XVI wieku*. In: *Aetas media, aetas moderna*. Studia ofiarowane profesorowi Henrykowi Samsonowiczowi w siedemdziesiątą rocznicę urodzin. Ed.: Halina MANIKOWSKA – Agnieszka BARTOSZEWCZ – Wojciech FAŁKOWSKI. Warszawa: Instytut Historyczny UW, 2000, p. 398.

⁷ Die Zusammensetzung und die Struktur des Hofes Sigismunds analysierte KOZÁK, Petr: *Dvorská společnost hlohovského a opavského vévody Zikmunda Jagellonského*. In: *Dvory a rezidence ve středověku II : Skladba a kultura dvorské společnosti. Mediaevalia Historica Bohemica. Supplementum 2*. Ed.: Dana DVOŘÁČKOVÁ-MALÁ – Jan ZELENKA. Praha: Historický ústav AV ČR, vol. 11, 2008, pp. 257–284; IDEM: *Zrod stavovského Hlohovska*, pp. 173–214.

⁸ „Item eodem die ad rel. Br. dati sunt Egrgio Rahembergh ad hastiludendum 5 fl.“, siehe dazu Registrum omnium proventuum Regalium in hiis duobus infrascriptis annis per Reverendissimum Dominum Sigismundum Episcopum Quinqueecclesiensem Thesaurarium regie Majestatis in parata pecunia perceptorum: incipiendo ab ultima die Januarii anni Domini Millesimi Quadringentesimi Nonagesimi Quarti usque ad ultimum diem Anni ejusdem Millesimi Quadringentesimi Nonagesimi Quinti. In: *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer*. Erster Theil. Ed.: Johann Christian ENGEL. Halle: Johann Jacob Gebauer, 1797, p. 112. Zur Karriere von Hans Rechenberg vgl. KOZÁK, Petr: *Hans Rechenberg († 1537): slezský válečník, diplomat a stoupenec luterství*. In: *Náboženský život a církevní poměry v zemích Koruny české ve 14.–17. století. Korunní země v dějinách českého státu 4*. Ed.: Lenka BOBKOVÁ – Jana KONVIČNÁ. Praha: FF Univerzity Karlovy v Praze, 2009, pp. 572–588; ANDRZEJEWSKI, Tomasz: *Rechenbergowie w życiu społeczno-gospodarczym księstwa glogowskiego x XVI–XVII wieku*. Zielona Góra: Oficyna Wyd. Uniwersytetu Zielonogórskiego, 2007.

ein menschliches Wesen ist, konnte dabei die naturgemäße Neugier weiter steigern. Diese Erfahrung musste nicht (und war nicht) ausschließlich auf das Königreich Ungarn und auf die anderen Grenzgebiete beschränkt sein. Am Anfang der dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts konnte man beispielsweise die „Türken“ in Basel treffen, denn sogar hier besuchten die Gesandten des osmanischen Sultans Murad II. den römischen König Sigismund von Luxemburg.⁹ Im Jahre 1495 – also nur drei Jahren vor der Ankunft des Prinzen Sigismund in Buda – fand ein pompöses diplomatisches Treffen gerade im jagellonischen Königreich Ungarn, genauer in der südungarischen Stadt Pécs (dt. *Fünfkirchen*) statt. In den Verhandlungen ging es damals um nichts weniger als den Waffenstillstand. König Vladislav versuchte auf den osmanischen Gesandten, der von einer Gruppe von Höflingen des Sultans und ihren Dienern begleitet wurde, mithilfe kostspieliger Geschenke und beträchtlicher Summen an Geld einzuwirken (zweifellos benutzten die „Türken“ ähnliche Taktiken). Die Tische waren voll von deliziosen Speisen, der gesellschaftliche Glanz wurde weiter durch die Präsenz von zahlreichen Vertretern der benachbarten balkanischen Herrscher erhöht und die christlichen Ritter zeigten ihre Unerschrockenheit und militärische Tüchtigkeit auf dem Turnier. Hans Rechenberg übrigens, der damals, wie es scheint, exzellierte und sich dadurch die besondere Aufmerksamkeit seines Königs verdiente, wurde schon erwähnt. Es ist nicht notwendig daran zu zweifeln, dass solche Machtspektakel in den Teilnehmern, seien sie aktive oder passive, einen tiefen Eindruck hinterließen und dass die von der menschlichen Vorstellungskraft hervorgebrachte Erinnerung daran weiter lebte.¹⁰

Als Vermittler der „türkischen“ Erfahrung konnten für den Prinzen Sigismund auch die Diplomaten und Ambassadeure der ungarischen (und zugleich böhmischen) Könige in der osmanischen Hauptstadt Istanbul dienen. Einer von diesen war z. B. der künftige Troppauer Landeshauptmann Emerich Czobor, der von König Vladislav für seine Reise zum „türkischen Kaiser“ eine Summe in Höhe von 1500 Gulden empfing.¹¹ Als später im Jahre 1505 Sigismund Jagellone aus dem schlesischen Glogów (dt. *Glogau*) durch Mähren ins Königreich Ungarn reiste, zögerte gerade Czobor nicht ihm eine bewaffnete Begleitung entgegen zuschicken und dann den Prinzen auf seinem Schloss Holíč (dt. *Holitsch*) zu bewirten.¹² Der gegenseitige Austausch von nutzbringenden Informationen über „Türken“ und über die „türkische“ Welt verband den polnisch-litauischen Prinzen auch mit den Woiwoden von Siebenbürgen.¹³ Man sollte dabei nicht vergessen, dass Sigismund Bruder des Königs war. Dieser Fakt bewirkte, dass die Aufmerksamkeit der fremden Abordnungen, derer Mitglieder versuchten sich bei ihm beliebt zu machen um dadurch selbst in eine bessere Position beim König zu gelangen, sich immer auf ihn richtete. Den Preis eines fürstlichen Entgegenkommens stellten dann verschiedene Geschenke dar, im Fall der Mächte, die im alltäglichen Kontakt mit dem osmanischen Nachbarn standen – z. B. Venezia (dt. *Venedig*) oder die adriatische Stadt Dubrovnik (it. *Ragusa*) –, wahrscheinlich auch Präsente in Form von Histörchen von der osmanischen Grenze.¹⁴ Im ungarischen Binnenland, hauptsächlich in der Hauptstadt Buda, auf dem berühmten Pferdemarkt in Pest oder vielleicht auch in manchen anderen Handelszentren bewegten sich – und man konnte

⁹ DE LANNOY, Guillebert: *Cesty a poselstva*. Ed.: Jaroslav SVÁTEK – Martin NEJEDLÝ – Olivier MARIN – Pavel SOUKUP. Praha: Centrum medievistických studií, Scriptorium, 2009, pp. 14–15.

¹⁰ Zum osmanisch-ungarischen Treffen in Fünfkirchen siehe die ungarischen königlichen Hofrechnungen aus den Jahren 1494–1495; *Registrum omnium proventuum Regalium*. In: *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer* 1, pp. 73–75.

¹¹ „Item eodem die Dno Emerico Czobor eunti ad Imperatorem Turcorum pro expensis dati sunt eidem 1500 fl.“; cfr. *Registrum omnium proventuum Regalium*. In: *Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer* 1, p. 110 (deinde *Registrum omnium proventuum Regalium*). Der ungarische Adelige Czobor bekleidete das Landeshauptmannsamt im Fürstentum Troppau in den Jahren 1511–1514, vgl. dazu KOZÁK, Petr: Zápas o personální politiku v úradě zemského hejtmana mezi stavby knížectví opavského a českými králi z rodu Jagellonců (1510–1528). In: *Časopis Slezského zemského muzea – B*, vol. 54, 2005, pp. 193–210 (hauptsächlich pp. 195–197).

¹² „Item in via procedendo stipendiariis domini Czobor, qui in obvio domino principi caneros dederant, dedi X gr.“; AGAD, ASK-RK, sign. 33, fol. 103v.

¹³ Cfr. „Item (23.3.1503) nunccio domini woyewoda Transsiluani cum litteris ad dominum principem venienti, retendenti contra, dedi pro expensis 1½ flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 279r.

¹⁴ Am 26.4.1500 trat beispielsweise ein Koch der venezianischer Abordnung mit einem Geschenk (vielmehr auf Befehl seiner Herren) vor Sigismund Jagellone: „Item eodem die coco Venetorum, qui portauerat unum ferculum ad dominum principem infra cenam, ad mandata domini principis dedi III flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 30v. Die Gesandten der Stadt Dubrovnik gehörten regelmäßig zu den Gästen am Hofe in Buda – siehe dazu z.B. diesen Rechnungseintrag aus der Mitte der neunziger Jahre des 15. Jahrhunderts: „Item tredecimo die Julii Georgio de Ragusio Nuntio Ciuitatis Ragusiensis ad Regem in reuersione, ex quo de Ragusyn habebit ire ad Turciam, dati sunt 8 fl.“. *Registrum omnium proventuum Regalium*, p. 95.

ihnen eventuell begegnen – türkische Händler¹⁵ oder sogar muslimische Flüchtlinge aus den vom osmanischen Sultan beherrschten Ländern. Die bis heute existierenden Rechnungsbücher vermitteln uns z. B. die Geschichte eines „Türken“, der nach seinem Abzug oder vielmehr nach seiner unfreiwilligen Flucht aus dem Osmanischen Reich zuerst in christliche Gefangenschaft geriet und später, nach seiner Freilassung, von König Vladislav ein Almosen erhielt.¹⁶

Dieses heitere Ereignis sagt einiges über Misstrauen und Befürchtungen aus. Daneben verweist es aber auch auf eine andere Quelle von Informationen über die „Türken“ und zwar auf den Kreis von Agenten und Spähern, welche die ungarischen Könige, ihre wichtigeren Untertanen, oder ihre Befehlshaber von den Grenzfestungen ins Innere des Osmanischen Reiches aussendeten. Die Frequenz der Abschnitte in den Quellen, die mit den Aktivitäten dieser Spitzel verbunden waren, wuchs proportional zur steigenden Aggression des moslemischen Gegners und kurz vor der Schlacht bei Mohács (dt. *Mohatsch*) kann man solche Erwähnungen praktisch in jedem Schritt erkennen.¹⁷ Der Dienste der Späher bediente sich allerdings nicht nur König Ludwig regelmäßig, sondern auch sein Vater, König Vladislav, und man kann voraussetzen, dass die Neuigkeiten dem Prinzen Sigismund nicht verheimlicht wurden. Er konnte übrigens darüber nicht nur von

den Vertrauten seines Bruders etwas zu Ohren bekommen, sondern auch vom König Vladislav selbst – z. B. während der gemeinsamen Jagd oder abends beim Beisammensein, wenn die beiden Geschwister Wein tranken oder verschiedene Spiele spielten.¹⁸ Die Ankömmlinge, die vor ihrem Herrscher „*cum certis nouitatibus ex parte Thurcorum*“ niederknieten, stellten wie die Quellen zumindest andeuten, keine Seltenheit dar.¹⁹ Interessant waren bestimmt auch Fakten, welche dem Prinzen Sigismund sein eigenes Netz von Fahr- und Fußkurieren, die sich auf den Wegen des jagellonischen Europa bewegten, bot.²⁰ Überdies mussten sich mit der osmanischen Gefahr auch die jagellonischen Brüder Johann Albrecht und Alexander, die in Polen und Litauen herrschten, auseinandersetzen.²¹ Auch zu ihnen und zu ihren Höfen pflegte Prinz Sigismund enge Beziehungen.

Zur Verfügung standen aber auch schriftliche Quellen über die Anhänger des Propheten Mohammed. Die Quellen schweigen zwar in dieser Hinsicht (die Hofrechnungen registrieren Ausgaben für Besorgungen, Verbesserungen oder Reparaturen der Gebetsbücher, es ist aber klar, dass die Einträge keinesfalls alles umfassen – einschließlich auch der fürstlichen Bibliothek). Es gibt aber andere Indizien: der hohe gesellschaftliche Rang des Prinzen Sigismund, der ihm zweifellos den Zutritt zu Informationen erleichterte; das Milieu, in welchem er sich bewegte (in der Residenz

¹⁵ Die Pferde und das Zubehör ließ sich in Buda z.B. der Erzbischof von Esztergom (dt. *Gran*) Hypolit d'Este bei „Türken“ einkaufen, siehe dazu *Estei Hippolit püspök egri számadáskönyvei 1500–1508*. Ed.: Péter E. Kovács. Eger: Magyar Tudományos Akadémia Történettudományi Intézete, 1992, p. 188. Übrigens konnte man die türkischen Händler mit den Luxuswaren um das Jahr 1500 z.B. auch in Zentrallitauen, in der Stadt Hrodna (heute in Weißrussland) treffen, siehe *Lietuvos didžiojo kunigaikščio Aleksandro Jogailaičio dvaro sąskaitų knygos (1494–1504)*. Ed.: Rimvydas Petrauskas – Darius Antanavičius. Vilnius: Pilių tyrimo centras „Lietuvos pilys“, 2007, p. 282.

¹⁶ „*Vni Turco, qui exiuit de Turcia & hic Bude fuit captus et tandem emissus de carcere ad commissionem D. Blasii Raskay propter Deum datus est 1 fl.*“. *Registrum omnium proventuum Regalium*, p. 96.

¹⁷ Berichte „*ad exploratoribus nostris, quos in Thurcia servamus*“ hatten z.B. im Jahre 1523 auch die Delegationen des ungarisch-böhmischen Königs Ludwig, des damals schon polnisch-litauischen Herrschers Sigismund I. und des österreichischen Erzherzogs Ferdinand, die damals in Wiener Neustadt und in Bratislava (dt. *Preßburg*) zusammentrafen, zur Verfügung; siehe *Krzysztof Szydłowiecki kancellár naplója 1523-ból*. Ed.: István Zombori. Budapest: METEM, 2004, p. 114.

¹⁸ Cfr. e.g.: „*Item (5.11.1500) eodem die vespere post cenam ad ludum crisolki cum domino rege domino principi per manus Mazurek dedi 1 ort.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 59v.

¹⁹ Cfr. e.g.: einen Eintrag aus den Hofrechnungen König Ludwigs: „*Eodem die (20.2.1525) Georgio Nagh et Urbano similiter Nagh, Capitaneis centum peditum Klysiensium, qui venerant ad Regiam Maiestatem cum certis nouitatibus ex parte Thurcorum, et pro petendis etiam seruiciis eorunden peditum, ut expectarent relacionem, pro expensis dedi fl. III.*“; FRANKÓI, Vilmos: *II. Lajos király számadási könyve. 1525. Január 12 – Július 16*. Ed.: Vilmos FrankóI. Magyar történelmi tár XXII. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1877, p. 84.

²⁰ Das Kuriernetz des Prinzen Sigismund verband alle wichtigeren Zentren der jagellonischen Welt. Siehe dazu z.B. einen Eintrag von Anfang März 1503: „*Item cursori pedestro, qui dominica invocauit conuentus erat cum litteris in Glogouiam et iam sibi medietas sui solarii soluta erat, dedi finem sui solarii XXV gr.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 280v.

²¹ Die Aufmerksamkeit der polnisch-litauischen Herrscher banden traditionell mehr die Tataren und Moskauer als die Türken, trotzdem war es nicht möglich die osmanische Großmacht zu ignorieren. Auch aus Kraków und Vilnius reisten deshalb diplomatische Missionen nach Istanbul. Siehe dazu z.B. einen Eintrag aus dem Rechnungsbuch vom Hofe König Alexanders. *Liber quitantiarum Alexandri regis ab a. 1502 ad 1506. Księga skarbowa króla Aleksandra Jag.* Ed.: Adolf Pawiński. Warszawa: Gebethner i Wolff, 1897, p. 40. „*Nicolao Firlay de Dambrowicze, pro itinere turchico, date sunt centum marce pecuniarum ad rationem exactionum terre radomiensis ad Goszczyssowski*“.

der ungarischen Könige in Buda befand sich z. B. auch die berühmte *Bibliotheca Corviniana*); nicht zuletzt auch das persönliche Interesse des jungen Jagellonen für „alles Türkische“. Obwohl wir in diesem Falle nur mit Analogien und Hypothesen arbeiten, da die Quellen darüber nicht verbis expressis sprechen, ist es möglich, dass Prinz Sigismund selbst, oder jemand aus seinem Umkreis, noch manche „fachliche“ Abhandlungen oder populäre Reisebeschreibungen kannte. Im christlichen Europa gingen überdies schriftlich oder (und so öfter) mündlich tradierte Erinnerungen mancher Flüchtlinge aus der türkischen Gefangenschaft um. Diese verweilten häufig mehrere Jahre unter osmanischer Herrschaft und galten als gute Kenner der Kultur und Bräuche der „Türken“. Michael Konstantinović von Ostrovica, ein Serbe, gefangen im Jahre 1455 bei der Belagerung der Bergstadt Novo Brdo, wurde z. B. Janitschar und Befehlshaber der Festung Zvečej in Bosnien. Nach ihrer Eroberung durch eine ungarische Truppe kam er nach Polen, wo er auch seine Erlebnisse niederschrieb.²² Der Text ging in Polen in Abschriften um und später wurde er gedruckt. Es ist also nicht auszuschließen, dass ihn auch Prinz Sigismund kannte.

Die Schlüsselrolle aber, wie es scheint, spielte etwas ein bisschen anderes, und zwar der persönliche Kontakt unseres Fürsten mit den Menschen, die mit den „türkischen“ Erfahrungen disponierten. Sigismund verweilte in den ersten Jahren seines Aufenthaltes im Königreich Ungarn meistens in Buda. Außer in der ungarischen Hauptstadt konnte man ihn wohl nur bei seinem königlichen Bruder Vladislav in Visegrád (dt. *Plintenburg*) treffen. Der Weg nach Süden öffnete sich für ihn erst im Jahre 1500. Er beteiligte sich damals zusammen mit seinen Hofleuten an einem Feldzug gegen die Türken. Die Gesellschaft machte sich auf den Weg entlang der Donau nach Süden – sie reisten durch Dunaföldvár, Paks (dt. *Paksch*), Tolna (dt. *Tolnau*), Bátmonostor und Sombor im heutigen Serbien. Die Kampagne wandelte sich zwar in eine Rundfahrt durch die Landschaft in

der Umgebung von Bač (dt. *Batsch*), Čantavir (dt. *Jollenberg*) und Szeged (dt. *Segedin*).²³ Es ist aber ohne Zweifel, dass diese Reise eine Gelegenheit bot, die „Türken“ kennenzulernen: die Bewegung in der unmittelbaren Nähe zur osmanischen Grenze, der Kontakt mit Soldaten in den ungarischen Grenzfestungen und mit den Beteiligten des Feldzuges – das alles ermöglichte dem Prinzen Sigismund einerseits seinen Informationshunger zu stillen, andererseits stellten sich ihm so immer neue, die Türken betreffende Fragen. Noch in Szeged nahm Sigismund einen Knaben – einen Jüngling aus Moldawien oder der Walachei – an seinem Hof auf.²⁴ Die Notizen über die regelmäßigen Audienzen, während derer sich der Prinz, umgeben von Prunk und bedeutenden Personen, öffentlich der Ausübung seiner Rolle als Herrscher widmete, zeigen nun eine ganz spezifische Kategorie von Bittenden – Leute, die von den konkreten Folgen der Türkengefahr persönlich betroffen waren.

Die Tür der fürstlichen Residenz in Buda wurde in den Jahren 1500–1501 (selbstverständlich aber auch später) regelmäßig für Menschen, die aus der osmanischen Gefangenschaft flohen, geöffnet. Prinz Sigismund beschenkte sie und – was wichtiger ist – hörte gleichzeitig aufmerksam ihren Erzählungen zu. Die Quellen bezeugen zwar diese Kommunikationsebene nicht ausdrücklich, es wäre aber falsch, prinzipiell daran zu zweifeln. Die Gruppen von Russen, Russinen (so wurden sie von dem Schreiber der Hofrechnungen des Prinzen Sigismund zumindest bezeichnet – es ging also zweifellos um Menschen aus den polnisch-litauischen Gebieten) wechselten sich vor dem Jagellonen ab.²⁵ Die fürstliche Gnade suchte aber z. B. auch ein sonst unbekannter Adeliger aus Masowien, der in der Sphäre der osmanischen Macht nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs des polnischen Königs Johann Albrecht gegen Moldawien im Jahre 1497 stecken geblieben war.²⁶ Zu Sigismund kamen auch Menschen verschiedener Herkunft aus dem Königreich Ungarn und Kroatien, Laien und Geistliche (z. B. ein

²² RATAJ, Tomáš: *České země ve stínu pŕlměsíce*, pp. 73, 79; MENDEL, Miloš – OSTŘANSKÝ, Bronislav – RATAJ, Tomáš: *Islám v srdci Evropy. Vlivy islámské civilizace na dějiny a současnost českých zemí*. Praha: Academia, 2007, pp. 194–195.

²³ Die Expedition, ihre Vorbereitung und ihren Verlauf registrierten eingehend die Hofrechnungen, siehe AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 43r, 49r–62v. Den Verlauf dieses „Feldzuges“ behandelt ZOLNAY, László: Szeged-környék néhány művelődéstörténeti emléke 1500 őszéről. In: *A Móra Ferenc múzeum évkönyve*. Szeged: Móra Ferenc Múzeum 1, 1974–1975, pp. 5–9.

²⁴ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 61v.

²⁵ Ibidem, fol. 80r, 93v, 110r.

²⁶ „Item eodem die (23.7.1500, Buda) vni nobili de Mazouia, qui captus fuerat in bello Valachorum, ad mandata domini principis dedi ½ flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 42v. Zum Feldzug ans Schwarze Meer König Johann Albrechts vgl. PAPÉE, Fryderyk: *Jan Olbracht*. Kraków: Universitas, 1949, pp. 125–146.

Franziskaner aus der bosnischen Stadt Jajce), die den Fürsten um Hilfe beim Beschaffen des Lösegeldes baten, da ihre Verwandten oder Freunde ins türkische Binnenland verschleppt worden waren.²⁷ Man könnte einwenden, dass solche Hilfeleistungen im Königreich Ungarn (und Kroatien) kein isoliertes Phänomen darstellten und dass sie mit dem Streben sich in der Rolle eines „guten“ Herrschers sehen zu lassen zusammenhingen.²⁸ Gleichfalls können wir aber ein persönliches Interesse des Monarchen, Bestrebungen, für sich Informationen zu besorgen und den Gegner zu begreifen, nicht abstreiten. Zudem kann man die Neugier des Prinzen Sigismund z. B. auch bei anderen Audienzen, in deren Verlauf verschiedene Menschen aus Kroatien und Slawonien (und somit also aus der Nähe der osmanischen Grenze) ihre Bitten vortragen, erahnen.²⁹ Diese alle machten den Fürsten Sigismund mit ihren Erlebnissen und Eindrücken bekannt, stillten seine Informationsgier und vergalteten damit reichlich die von ihm gezeigten Gnaden.

Es war also die Wissbegierde des Prinzen Sigismund, die wir als den wichtigsten Punkt seiner Audienzen bezeichnen können. Es musste nicht immer um die „Türken“ gehen. Der Jagellone, der nicht nur in Polen, sondern auch im geographisch weitläufigen Litauen aufwuchs, war von klein auf z. B. mit tatarischer Exotik konfrontiert. Die wilden Nomaden, die überdies mehr oder weniger enge Verhältnisse zum Osmanischen Reich pflegten, waren in seiner Welt fast überall präsent – als Gegner, aber auch als Verbündete, Söldner, Nachbarn, Händler und Diener am königlichen Hof oder in den Häusern von manchen Adelige[n].³⁰

Bedeutende Tataren fehlten auch nicht zwischen den Höflingen³¹ und die polnische Königskanzlei hatte sogar eine selbstständige tatarische Abteilung.³² Die Metropolen Kraków und Vilnius (dt. *Wilna*) empfingen in ihren Stadtmauern öfters Gesandte vom tatarischen Khan bei Gelegenheiten, die ähnlich dem osmanisch-ungarischen diplomatischen Treffen in Pécs waren. Prinz Sigismund schätzte die Fähigkeiten der tatarischen Diener sehr, besonders in Bezug auf seine Pferde. Nicht nur in Buda bewegte sich deshalb Andreas „Tatar“ in den fürstlichen Ställen.³³ Später, als polnischer König und Großfürst von Litauen, sandte Sigismund seinem Burggrafen in Kraków eine Gruppe von Tataren aus Litauen, aus denen dann ein stabiler Kreis von Dienern tatarischer Herkunft in der königlichen Residenz Wawel werden sollte.³⁴ Auch hier verband sich die Repräsentationsebene – da nicht jeder Monarch Tataren in seinen Diensten hatte – mit der Sphäre des Privatlebens. Wie es scheint, sollte man immer damit rechnen, dass Sigismund eine wissbegierige Persönlichkeit war. Er suchte konsequent den persönlichen Kontakt zu Männern und Frauen, die ihm erzählen konnten, was sie erlebt hatten und was in der umliegenden Welt – von ihnen gesehen und gehört – passierte. Er empfing und hörte dann sicherlich auch eine Gruppe von kranken Franzosen, einen aus Mähren kommenden Mönch oder eine wandernde, aus Rom stammende Pilgerin, an.³⁵ Seine Faszination von der türkischen Exotik fand ihren Ausdruck auch im Bereich der materiellen Kultur, also in den Gegenständen, die der Jagellone beschaffen ließ oder als Geschenke bekam. Die Abordnung des moldawischen Herzogs Stephan

²⁷ Siehe „Item eodem die (19.4.1500, Buda) *monachis bernardinis de castro Jaycza pro redimendo fratre eorum de Thurcia cum supplicacione ad dominum principem venientibus dedi XXXIII den. vng.*“; „Item eodem (26.5.1501, Buda) *vni Karuatto, qui venerat ad dominum principem cum supplicacione rogans subsidium pro exemendo fratre de captiuitate Turcorum, dedi ½ flor.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 28v, 83v.

²⁸ Cfr. FRANKÓI, Vilmos: *II. Lajos király számadási könyve*, pp. 62, 66, 96, 164, 213; Fragmentum libri rationarii super erogationibus aulae Regis Hungariae Ludovici II. de anno 1526. In: *Monumenta Ungarica*. Ed.: Johannes Christianus ENGEL. Vienna: Antonius Doll, 1809, pp. 206, 219; IDEM: *Registrum omnium proventuum Regalium*, pp. 64, 156–158, 164.

²⁹ Cfr.. e.g.: „Item (18.5.1500, Buda) *ad mandata domini principis duobus racianis alias raczom a castro Yaycza dedi ½ flor.*“; „Item feria VI^a in octava visitacionis Marie (9.7.1501, Buda) *bernardinis de Croacia cum supplicacione ad dominum principem venientibus dedi I flor.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 33v, 89v.

³⁰ Zur Illustration siehe z.B. eine Angabe aus den Hofrechnungen des Prinzen Sigismund: „Item (26.12.1501, Kraków) *Thartharis domini regis, qui vespere venerant ad dominum principem cum columbacione, dedi per manus Wyrzbyata II flor. in auro.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 134r.

³¹ „Item (26.12.1501, Kraków) *Thartharis domini regis, qui sunt inter alios priores ad curiam, dedi pro colanda dedi X flor.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 135v. Ein Halbtatar war z.B. Michael Gliński, der einflussreiche Höfling König Alexanders; siehe ŁOWMIAŃSKI, Henryk: *Polityka Jagiellonów*. Poznań: Wydawnictwo Poznańskie, 2006, pp. 364–365.

³² Sigismund ließ ihren Schreibern ein Weihnachtsgeschenk auszahlen: „Item (26.12.1501, Kraków) *nothariis Thartaricis ad dominum principem venientibus pro colanda dedi I flor.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 136r.

³³ Cfr.. e.g.: einen Eintrag von 1.10.1500: „Item *Andrzejecz Thatharzyn in eodem recessu dedi pro suo solario, quod exseruerat ad illud tempus, IIII flor. et I flor. pro pellicio.*“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 53r.

³⁴ Cfr. *Rachunki wielkorządowe Jana Bonera 1558*. Ed.: Józef GARBACIK. Kraków: Nakł. Ministerstwa Kultury i Sztuki, 1974, pp. 61–64.

³⁵ Cfr. AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 37v, 41r, 110r.

übergab ihm noch in Polen ein türkisches Zaumzeug³⁶ und sein Bruder, König Vladislav, schenkte ihm, diesmal im Königreich Ungarn, sogar ein hochgeschätztes türkisches (arabisches) Pferd.³⁷ Es ist charakteristisch, dass die „türkische“ materielle Kultur überwiegend durch die Reithilfsmittel (Originale oder Imitationen) repräsentiert wurde, es ging wieder hauptsächlich um Zaumzeuge, Sättel usw. Man konnte aber auch Waffen (Säbel, Schwerter, Speere)³⁸ und Bekleidungsbeiwerte (hier meistens Gürtel) finden, mit denen nicht nur Sigismund prahlte, sondern auch einige der wichtigeren unter seinen Hofleuten³⁹. Die Vorliebe für „alles Türkische“ zeigte Sigismund auch nach seiner Thronbesteigung in Kraków und Vilnius. Z. B. im Jahre 1510 ließ er sich einen mit einer „türkischen“ Perle geschmückten Ring anfertigen und wendete gleichzeitig eine Summe von 300 Gulden für Kleinodien, die direkt aus dem Osmanischen Reich importiert wurden, auf.⁴⁰ Kehren wir aber noch einmal zurück nach Buda. Gehörige Aufmerksamkeit – und darum ging es an erster Stelle – riefen auch die Gegenstände tatarischer Provenienz hervor. Kein Wunder, dass Prinz Sigismund gerade diese Dinge von seinen im polnisch-litauischen Raum regierenden Geschwistern bekam. Eine Peitsche, die ein Tatar in seine Hände (natürlich öffentlich) übergab, genauso wie ein „tatarisches“ Leinen – das alles stellte womöglich im Königreich Ungarn um das Jahr 1500 einen ebenso ungewöhnlichen wie prunkvollen Handelsartikel, so wie die

„türkischen“ Gegenstände nördlich des Karpatenbogens, dar.⁴¹

Nachdem Sigismund nach Schlesien übersiedelte (an der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert), schwanden aus den vorhandenen Quellen auch die „türkischen“ Gegenstände. Dies ist eigentlich nicht überraschend. Die türkische Gefahr war damals in den böhmischen Ländern noch etwas ganz fernliegendes und es ist wahrscheinlich, dass auf den lokalen Märkten die „türkische“ Ware nicht nur fehlte, sondern dass die einheimischen Handwerker nicht wussten, wie eigentlich solch „türkisches“ Erzeugnis aussah und deshalb nicht im Stande waren, es zu imitieren. Sich einen auf die „türkische“ Art geschmückten Mantel (*a la turchesca*) anfertigen zu lassen, wie ihn zur selben Zeit der Erzbischof von Esztergom, (dt. *Gran*) Hypolit d'Este, bestellte, konnte Sigismund wahrscheinlich weder im reichen Wrocław (dt. *Breslau*) noch im Zentrum Großpolens Poznań (dt. *Posen*) und umso weniger dann in einer von den zahlreichen kleineren städtischen Siedlungen.⁴² Dessen ungeachtet wurde die Kenntnis von der Vorliebe des Prinzen Sigismund für alles „Türkische“ allgemein verbreitet. In Schlesien wie in Polen wurde unser Jagellone deshalb immer wieder von den aus der türkischen Gefangenschaft fliehenden (oder schon geflohenen) Menschen oder von denen, die ihn um Hilfe beim Beschaffen des Lösegeldes baten, ausgesucht. Dies geschah in den beiden Residenzen des Fürsten Sigismund, also in Glogów⁴³ und Opava,⁴⁴ genauso wie während seiner Aufenthalte in Kraków.⁴⁵ In der

³⁶ „Item eodem anno et loco, feria quinta post iudica (9.4.1500, Buda), dedi ad deaurandum tertium frenum tureczkie, quod fuit datum a woyewoda Moldauiensi aduc in Polonia, V flor.“ oder „Item (30.4.1500, Buda) serifabro, qui fecit thureczkie wadzyla ad frenum datum a domino Gyrzyk, de ferro ad powlaczony et eciam fecit idem serifaber deszczolky X ad frenum datum in Moldawia, pro toto dedi per Chlewyczki LX den. vng.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 31r, 105v.

³⁷ In den Rechnungsbüchern des Hofes des Prinzen Sigismund sind diese Pferde regelmäßig mit dem ursprünglich arabischen Wort „*badavia*“ (was einfach „Beduine“ bedeutet), bezeichnet. Siehe dazu Dvořáková, Daniela: *Kôň a člověk v středoveku. K spolužitíu člověka a koňa v Uhorském království*. Budmerice: Vydavatelstvo RAK, 2007, p. 74. Vgl. „Item a freno badaue, que data est a domino rege domino principi cum Thurcis, dedi I flor.“; AGAD, ASK-RK, sign. 33, fol. 111v.

³⁸ Cfr. e.g.: AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 75v, 103v.

³⁹ Einen „türkischen“ Gürtel besaß z.B. Christoph Szydłowiecki. AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 110r.

⁴⁰ Cfr. *Rachunki podskarbiego Andrzeja Kościeleckiego z lat 1510–1511*. Ed.: Hubert WAJS – Anna WAJS. Kraków: Zamek Królewski na Wawelu, 1997, p. 22, 63.

⁴¹ „Item in festo pasche (19.4.1500, Buda) Thartaro, qui portauit flagellum domino principi, ad mandata domini principis dedi I flor.“; „Item eodem die (24. 5. 1500, Buda) dedi Zaleski pro tribus faciletis, duobus cum auro et tercio non, de tela thartarica huiusmodi, quales dominus rex Polonie portat, quos laborauit domina Clara in Cracovia, III flor. pro domino principe.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 29r, 35r.

⁴² Hypolit d'Este ließ sich einen solchen Mantel im Jahre 1500 anfertigen, siehe „Item spexi in una copertina da lecto lavorata a la turchesca, fl. II.“; Kovács, Péter E.: *Estei Hippolit püspök egri számadáskönyvei*, p. 32.

⁴³ „Item feria II^a (27.6.1502, Glogów) duobus Alemanis captiuis ex Thurcia fugientibus de captiuitate ad dominum principem cum supplicatione venientibus dedi ad mandata domini principis II flor.“; „Item eodem die (15.8.1502, Glogów) vni rustico ex Turcia fugienti et dominum principem pro elemosina roganti dedi ½ flor.“; Item eodem die (18.7.1503, Glogów) duobus Alemanis ad dominum principem suplicantibus pro exemendo patre eorum de captiuitate Thurcorum dedi I flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 205v, 213r, 303v.

⁴⁴ Ein aus der osmanischen Gefangenschaft geflohener Söldner kam genau zum Zeitpunkt der Sitzung des gesamtschlesischen Landtages zu Sigismund: „Item eodem die (7.2.1505, Opava) vni pauperi stipendario ex Turcia fugienti ad dominum principem cum supplicatione venienti dedi VIII gr.“ AGAD, ASK-RK, sign. 33, fol. 70v.

⁴⁵ Siehe folgende Einträge: „Item eodem die (24.2.1502, Kraków) infra prandia per manus Wyrzbyata vni Vngaro cognominati Zalk, qui cum litteris regalibus et domini cardinalis comendatoriis ad dominum principem venerat rogando subsidium pro exempcione

polnischen Metropole wechselte das „türkische“ Stereotyp nur manchmal mit dem „tatarischen“.⁴⁶ Für beide kann man eine kuriose Audienz, die sich Anfang Januar 1502 abspielte, nennen. Vor Sigismund kam ein Edelmann aus Podolien, der vom Prinzen drei Gulden für sich erbat, mithilfe derer er sich eine Prothese seiner von den Tataren abgehauenen Hand beschaffen wollte.⁴⁷

Auch in Schlesien nutzte Sigismund jede Gelegenheit, um sich irgendwelche (nach der „türkischen“ Exotik duftenden) Nachrichten über das Geschehen im Königreich Ungarn anzuhören.⁴⁸ Kein Wunder, dass ein bestimmter Geldanteil „*captivo fugienti ex Turcis*“ auch im Jahre 1505, als der Prinz wieder die Hauptstadt Ungarns besuchte, ausgezahlt wurde.⁴⁹ König Vladislav schenkte ihm damals sogar eine ganze Gruppe von lebenden Türken, die Sigismund dann mit sich nach Schlesien brachte. Diese gefangenen „Türken“ stellten für ihren neuen hochgeborenen Herren ein höchst geschätztes Eigentum dar, für ihre Beförderung wurden spezielle Wagen in den Bestand aufgenommen und der Rechnungsschreiber registrierte alles ganz sorgfältig.⁵⁰ Der Fürstenhof reiste durch die Städte Esztergom, Nitra (dt. Neutra), Trenčín (dt. *Trentschin*), Vsetín (dt. *Wsetin*), Opava (dt. *Tropau*), Nysa (dt. *Neise*) und Brzeg (dt. *Brieg*) bis nach Glogów. Ohne Zweifel rief die Möglichkeit, einen lebenden (also nicht abstrakten) „Türken“ zu sehen, schon in Oberungarn, noch mehr aber in den böhmischen Ländern, große Aufregung hervor. Die Bewohner von Praha (dt. *Prag*) z. B. konnten sich gefangene „Türken“ erstmals im Jahre 1437 und zum zweiten Mal erst nach hundert Jahren, im Jahre 1522 ansehen!⁵¹ Was in Buda Alltag war, als z. B. Nikolaus Zrinski seinem König Ludwig als Geschenk zwei „Türken“ schicken ließ,⁵² war im Rest Mitteleuropas etwas ganz ungewöhnliches.

Der „Türke“ hatte in den Augen des jagellonischen Prinzen Sigismund mehrere praktische Funktionen, deren Auswirkungen sich miteinander ergänzten. Am Anfang stand vielleicht die übliche menschliche Neugier, die Faszination von dem außerordentlich erfolgreichen Gegner. Die sorgfältig organisierten Audienzen, der Besitz von wertvollen türkischen Pferden, modischen Bekleidungsbeiwirken und auch von exklusiven Informationen, das alles demonstrierte öffentlich die Macht, den Reichtum und die gesellschaftliche Stellung des Fürsten. Auf der Ebene der Symbole und Gesten verstand Prinz Sigismund es, sich selbst wendig als einen Bezwingler der „Türken“, die Angst und Instabilität in „seiner“ christliche Welt hineintrugen, zu präsentieren. Dies geschah nicht nur durch Zurschaustellung der Gegenstände (pittoreske Bekleidungsbeiwirke), sondern auch und hauptsächlich durch die Präsentation des lebendigen „Inventars“ – den gefangenen Angreifern. Das alles (selbstverständlich zusammen mit einer Reihe von anderen Faktoren) gestaltete das Bild eines zum Herrschen geborenen Mannes und half dem ursprünglich in den Hintergrund gerückten Prinzen in die entscheidenden Machtstrukturen des jagellonischen (Ost-)Mitteleuropa vorzudringen. Es ist wesenseigen, dass auch die Brüder von Sigismund ähnliche Machtinstrumente wählten, mit denen sie ihr eigenes Bild eines erfolgreichen Herrschers untermalten – auch sie nutzten spektakulär die türkischen (im böhmisch-ungarischen Raum) und tatarischen (im polnisch-litauischen Raum) Elemente. Es war gerade dieser „Erbfeind des Christentums“, der (und so nicht paradox) durch seine bloße Existenz die – von den christlichen Monarchen benutzte – Palette der Machtinstrumente bereicherte.

fratris de captiuitate Thurcorum, dedi III flor.“; „Item (18.5.1502, Kraków) vni nobili pauperi fugienti ex Turcis de Podole ad dominum principem venienti cum supplicacione dedi per manus Olbricht I flor.“; „Item (10.1.1503, Kraków) vni nobili fugienti de Thurcia cum domino Phirley dedi ½ flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 153v, 194r, 270v.

⁴⁶ „Item feria III^a (14.3.1503, Kraków) monacho cum tabellis et captiuus, qui fugerant a Thartaris, dedi II gr.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 278r.

⁴⁷ „Item eodem die (5.1.1502, Kraków) vni nobili de Podole, cui Thartari manum amputauerunt, ad manum ferream dedi ad mandata domini principis III flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 138v.

⁴⁸ Anfang Dezember gewährte Sigismund auf seinem Schloss in Glogów einem Bürger aus Bratislava eine Audienz; siehe AGAD, ASK-RK, sign. 29, fol. 334v.

⁴⁹ „Item eodem die (30.7.1505, Buda) ad mandata domini principis vni captiuo fugienti ex Turcis dedi per manus Migdal ½ flor.“ AGAD, ASK-RK, sign. 33, fol. 109v. Entsprechende Einträge kann man dann öfter auf anderen Seiten der Rechnungsbücher finden.

⁵⁰ Für Rechnungseinträge, die die Auszahlung der finanziellen Belohnungen (furlon) für die angeworbenen Fuhrmänner registrieren, siehe AGAD, ASK-RK, sign. 33, fol. 111v, 112r, 112v, 113r, 114r, 115r, 119v, 120r.

⁵¹ MENDEL, Miloš – OSTRÁNSKÝ, Bronislav – RATAJ, Tomáš: *Islám v srdci Evropy*, p. 274.

⁵² Cfr. „Eodem die (14.3.1525) Paulo Ambrozowyth seruitori domini Nicolai Zrini, qui a domino suo duos Thurcos Regie Maiestati attullerat, pro expensis et remuneracione dati sunt fl. X.“; FRANKÓI, Vilmos: *II. Lajos király számadási könyve*, p. 105.

Die Universität von Trnava in den Jahren 1635–1777 und die Kroaten

Trnavská univerzita (1635–1777) a Chorváti /
Sveučilište u Trnavi (1635.–1777.) i Hrvati

All attempts to establish a university in the Kingdom of Hungary, including the Academia Istropolitana, were only short-term. The University of Trnava was established on May 12, 1635 by Cardinal Peter Pazman and the Society of Jesus was appointed to lead the new university. The University of Trnava was the first comprehensive university in the Realm of St. Stephan with two faculties at first, Philosophy and Theology, which later became four with the addition of Law in 1667 and Medicine in 1769. The university had a library, archives, chambers, theatre, printing press, pharmacy, observatory, botanical garden, five residences and an exclusive residence, Albanus, in the town of Biely Kostol. It was supported financially by Slovak villages and existed as a Slovak institution even though it was a Hungarian establishment using Latin as its official language. The printing press in Trnava published over 5000 items in Latin, German, Hungarian, Slovak, Croatian and many other languages. The relationship between the city of Trnava and the university was often marked by conflict. City leaders demanded that according to privileges granted to them by King Bela IV they had the right to punish anybody whom they deemed had committed a crime in the city. The university refused to accept this and the king agreed. After 142 years the university left the city and only then the city realized what it had lost. It took over 200 years before the university was re-established. The Jesuits did not distinguish between Slovaks and Croats. A Slovak could be the rector in Zagreb. The same applied to the professors.

Keywords: University in Trnava, the seventeenth and eighteenth centuries, faculties, institutional basis, personal constitution, students

Zur Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend wurde das Königreich Ungarn relativ schnell zum größten administrativ und kirchlich organisierten Staatsgebilde Mitteleuropas. Übertroffen wurde es jedoch von den Nachbarländern bei der Konstituierung der Universitäten: Praha (dt. *Prag*) in Böhmen im Jahr 1348, Kraków (dt. *Krakau*) in Polen im Jahr 1364, Wien in Österreich im Jahr 1365. Nicht ein Versuch, eine Universität in Ungarn zu gründen (in Pécs/*Fünfkirchen* im Jahr 1367, in Buda (dt. *Ofen*) im Jahr 1389, in Bratislava (dt. *Pressburg*) – die Academia Istropolitana – im Jahr 1465) gelang, oder war, besser gesagt, von längerer Dauer.

Die Anfänge der Universität von Trnava

Die Stadt Trnava (dt. *Tyrnau*), die im Grenzgebiet zwischen den slawischen, germanischen und ungarischen ethnischen Gruppen lag, war häufiger Objekt geschichtlicher Ereignisse als das Subjekt selbst. Als erste Stadt auf dem Territorium der heutigen Slowakei erhielt sie im Jahr

1238 die Privilegien einer freien Königsstadt. Die Privilegien, insbesondere die wirtschaftlichen, nahmen später zu. Hier fanden königliche Beratungen, Hochzeiten, Begräbnisse statt. Nachdem Esztergom (dt. *Gran*) im Jahr 1543 in die Hände der Türken gefallen war, zog der Erzbischof mit dem Kapitel nach Trnava um und aus dieser Stadt wurde ein religiöses und kulturelles Zentrum. Es ist ein geschichtliches Paradox und die Widerlegung des alten Spruchs *inter arma silent musae* – wenn Waffen sprechen, schweigen die Musen –, dass in Trnava eine Universität um die Mitte eines langwierigen europäischen Kataklysmus, des Dreißigjährigen Krieges, entstand. Ihr Gründer, der Esztergomer Erzbischof Kardinal Peter Pázmány, entschloss sich zu diesem Schritt fast sofort nach seinem Amtsantritt. Sein Vorgänger, Erzbischof Forgatsch, gab 1615 in Trnava das verlassene Gelände des Dominikanerklosters des heiligen Johannes des Täuflers den Jesuiten. Diese kamen erneut nach Trnava (nach einem ersten kurzen Aufenthalt in den Jahren 1561–1567), reparierten das geschenkte Kloster, richteten darin

* Jozef Šimončič, University of Trnava in Trnava, Faculty of Philosophy, Department of History.

ein Gymnasium – mit 600 Schülern schon in den ersten Jahren – ein, rissen auch die alte gotische Kirche ab und begannen an ihrer Stelle die Universitäts-, heute Kathedrale des heiligen Johannes des Täufers zu bauen – und hier realisierte Pázmány seinen Traum. Er kaufte Häuser in Trnava für die Internate der armen Studenten und auch der Adligen, für die Bibliothek, private Häuser für die Erweiterung der künftigen Universitätsgebäude. Er verhandelte mit dem Kaiser und auch dem General der Jesuiten. In der Gründungsurkunde vom 12. Mai 1635 führte er das Ziel der Universität an: „... Oft haben wir im Geist bang erwogen, in welcher Weise wir im Ungarischen Königreich zum einen die katholische Religion erweitern, zum anderen die Würde des erhabenen ungarischen Volks gewährleisten können, und hier bot sich uns außer anderen Hilfsmitteln als erstrangiger Schritt die Gründung einer Universität an, da sich in ihr die Sinne dieses kämpferischen Volks verfeinern würden und zugleich würden fähige Menschen die sowohl für die Leitung der Kirche, als auch für die öffentliche Verwaltung notwendige Bildung erwerben...“¹ Wäre die türkische Gefahr verschwunden, hätte Pázmány auch einer anderen Stadt zugestimmt, nicht nur Trnava, aber nicht außerhalb des Territoriums der Graner Erzdiözese. Die Erteilung akademischer Würden war identisch mit der Praxis anderer Universitäten. Mit der Ergänzung einer Einlage von hunderttausend Dukaten für die Universität verpflichtete Pázmány den Kaiser. Die feierliche Eröffnung der Universität fand am 13. November 1635 im Dom des heiligen Nikolaus in Trnava statt, wo Kardinal Pázmány unter reger Beteiligung des Volkes, kirchlicher Würdenträger und des Adels beim Gottesdienst die Gründungsurkunde dem ersten Rektor Georg Dobronoki übergab. Am folgenden Tag begann das Wintersemester an der philosophischen Fakultät mit einer Vorlesung von Martin Palkovitsch über das Wesen der Verstandesphilosophie.

Tenella universitatula – das bescheidene Universitätschen – wie sie Pázmány vertraulich nannte, war Realität und besaß zunächst nur die Fakultät für Philosophie und für Theologie. Die 142 Jahre des Bestehens der Universität von Trnava in der ersten Phase (1635–1777) waren bestimmt von der Vision des Dienstes für Kirche und Staat in den Gebieten der Pädagogik, der Forschung und der

Publikation – sowie in den grundlegenden Universitätsaufgaben. Auf die Dreihundertjahrfeier, während der einige ungarische Historiker behaupteten, dass es sich um eine ungarische Universität handele, reagierte Prof. Branislav Varsik mit seinem wichtigsten Buch *Národnostný problém Trnavskej univerzity (Das Nationalitätenproblem der Universität von Trnava)*,² in dem er kritisch nachwies, dass die Universität fast 150 Jahre in einem rein slowakischen Umfeld existierte, sie ihre Umgebung wirtschaftlich ernährte und ausbaute und dass die Mehrheit der Studenten und Professoren vom Territorium der Slowakei stammte. An ihr studierten Angehörige aller Völker Ungarns: Slowaken, Ungarn, Deutsche, Kroaten, Siebenbürger, sogar Studenten aus anderen Ländern. Unterrichts – und Kommunikationssprache war Latein (wie an allen europäischen Universitäten). Heute behaupten wir, sie war eine übernationale Universität *par excellence*, wenn auch in der Mehrheit die Ungarn waren.

Damit die Universität bestehen konnte, musste sie zu Beginn wenigstens zwei Fakultäten haben. Diese Anforderung erfüllte sie von Anfang an durch die Eröffnung der Fakultäten für Philosophie und Theologie, die rechtswissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten kamen später hinzu. Die Vorlesungen an allen Fakultäten fanden vom 1. November bis zum 8. September statt.

Die Philosophische Fakultät

war die erste konstitutive Fakultät der Universität.³ Ihr Besuch war die Vorbereitung auf das Theologiestudium. Das Studium dauerte drei Jahre. Das erste Jahr umfasste das Fach Logik, im zweiten Jahr war es das der Physik und im dritten das der Metaphysik. Nach diesen wurden die Studenten dann auch bezeichnet. Im Verlauf weiterer Jahrzehnte kamen zu den Hauptfächern andere Fächer dazu: Mathematik, Geometrie, Ethik, Astronomie, Naturwissenschaften, Kirchengeschichte, ungarische Geschichte und Weltgeschichte, Italienisch, Französisch, Fechten, Tanz u. a. An der Spitze der Fakultät stand der Dekan, der vom Provinzial der Österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu ernannt wurde. Die Rigorosumsprüfungen waren ursprünglich zwei, die erste am Ende des zweiten Studienjahres und

¹ *Trnavská univerzita (1635–1998) v dokumentoch*. Ed.: Jozef ŠIMONČIČ – Vladimír RÁBIK. Bratislava a Trnava: Veda a Typis Universitatis Tyrnaviensis, 2002, nr. 2.

² VARSÍK, Branislav: *Národnostný problém Trnavskej univerzity*. Bratislava: Učená spoločnosť Šafaříkova, 1938.

³ MARSINA, Richard: *Filozofická fakulta Trnavskej univerzity Petra Pázmaňa 1635–1777*. In: *Studia Historica Tyrnaviensia*, vol. 1. Ed.: Jozef ŠIMONČIČ. Trnava: Trnavská univerzita, 2002, pp. 25–35.

eine einstündige nach Ende der drei Jahre. Der Kandidat musste eine bestimmte These auf einer öffentlichen Disputation verteidigen. Die Philosophische Fakultät erteilte die Titel Bachelor, Magister und Doktor – alle Titel mit einer feierlichen Promotion, die unter Anwesenheit des Rektors, des Kanzlers und der Dekane stattfand. Unsere Forscher unterscheiden zwischen drei Zeiträumen hinsichtlich der Vorlesungen an der Universität von Trnava: 1635–1700, 1700–1753 und 1753–1777, der letzte während der Zeit des größten Aufschwungs des Denkens. Es ist auch die Zeit der Blüte des Fachs Geschichte an der Universität von Trnava, wo seit dem Jahr 1770 Stephan Katoňa den Lehrstuhl für Rhetorik und Geschichte führte. Unter den bedeutendsten Professoren sind Martin Palkovitsch, Martin Szentiváni, Heinrich Berzeviczy, Franz Csernovics, Paul Benyovszky, Johannes Prileszky, Andreas Jaslinsky, Johannes Ivanchich, Anton Revicky und Johannes Horváth zu erwähnen. Auch der erste in der Universitätsdruckerei 1640 gedruckte Titel war *Triplex philosophia rationalis* von Andreas Mokchai. Später wurden von der Druckerei philosophische Handbücher, manchmal auch ältere philosophische Arbeiten (BOETIUS: *Trost der Philosophie*, 1735) und die auch außerhalb des Königreichs Ungarn beliebte Enzyklopädie *Miscelanea* von Martin Svätóčajský/Sentiváni/Szentiványi herausgegeben. In Trnava waren auch die Arbeiten von Descartes und Newton bekannt. Zum System der Philosophischen Fakultät gehörte auch das fünfklassige Gymnasium mit den Klassen *Infima*, *Media*, *Grammatica*, *Humanitas* und *Rhetorica*.

Die Theologische Fakultät

vermittelte die Gesamtheit der damaligen theologischen Kenntnisse in einem vierjährigen Studium. Als Norm galt das Werk des heiligen Thomas von Aquin (*Summa theologica*) und Suarez; die Vorlesungen waren in Dogmatik, Moraltheologie, Heiliger Schrift, Pastoraltheologie, Hebräisch. Nach der Reform und der Verstaatlichung der Universität im Jahr 1769 blieben an der Theologischen Fakultät sieben Professuren erhalten: zwei für Dogmatik, zwei für Moral – und Pastoraltheologie, eine für Biblistik, eine für Kontroversistik, eine für Rhetorik und Kirchengeschichte. In den theologischen

Disziplinen kamen in der Universitätsdruckerei viele grundlegende Titel heraus, deren Autoren Franz Obrocny, Caspar Henter, Christoph Peichich, Gabriel Erdódi, Franz Bolech, Veit Pichler, Ludwig Csapody, Johannes Filo waren. An der Theologischen Fakultät studierten Studenten aus dem ganzen Königreich Ungarn und die Nationalitäten waren hier am buntesten gemischt.⁴

Die Rechtswissenschaftliche Fakultät

wurde an der Universität von Trnava im Jahr 1667 auf Entscheidung des Erzbischofs Georg Szelepcséni und auf Grundlage der Testamente seiner Vorgänger, der Erzbischöfe Emmerich Lósy und Georg Lippay, eröffnet. Die Feierlichkeiten zur Eröffnung fanden erneut im Dom des heiligen Nikolaus unter persönlicher Anwesenheit des Palatins und der höchsten Repräsentanten des Landes statt. Die Rede über die Nützlichkeit und die Bedeutung ziviler Gesetze hielt der Professor für Zivilrecht, Johannes Adam Textor, und in der Universitätskirche hielt der Professor für Kirchenrecht, Ferdinand Preyschaff, die Eröffnungsrede.

Außer diesen beiden hielten zwei Professoren Vorlesungen über Ungarisches Recht, einer über dessen Theorie, der andere über dessen Praxis. Gelehrt wurde auch Allgemeines und Internationales Recht. Die Kandidaten für einen akademischen Grad gaben vor den Prüfungen ihre Arbeiten gedruckt heraus. Das Studium dauerte drei bis vier Jahre. Ein wichtiger Umstand war, dass die Universität von Trnava das Recht und auch die Pflicht erhielt, die Sammlung des ungarischen angewandten Rechts, das *Corpus Iuris Hungarici*,⁵ herauszugeben.

Die Medizinische Fakultät

entstand nach der Reform und der Verstaatlichung der Universität von Trnava durch die Intimation der Kaiserin Maria Theresia vom 7. November 1769. Zu ihrem ersten Direktor wurde der Stadtarzt in Trnava, Johannes Gilg de Gilgenburg, gebürtig aus Schlesien und Absolvent der Wiener Medizinischen Fakultät, ernannt. Die Medizinische Fakultät der Universität begann mit fünf Lehrstühlen (die Wiener hatte vier): Die Anatomie wurde von Wenzel Trnka, Chirurgie

⁴ HERRMANN, Egyed – ARTNER, Edgár: *A hittudományi kar története 1635–1935*. Budapest: Királyi Magyar Egyetemi Nyomda, 1938.

⁵ PRUSÁK, Jozef: *Stodvadsať rokov činnosti Právnickej fakulty Trnavskej univerzity v Trnave*. In: *Studia Historica Tyrnaviensia* 1, pp. 49–55. ECKHART, Ferenc: *A jog – és államtudományi kar története 1667–1935*. Budapest: Királyi Magyar Egyetemi Nyomda, 1936.

und Geburtenwesen von Josef Jakob Plenck, Physiologie und Pharmakologie von Adam Ignatius Prandt, Pathologie und Innere Medizin von Michael Schoretics, Botanik und Chemie von Jakob Winterl gelesen. Das Durchschnittsalter der Professoren war 31 Jahre. Die Vorlesungen gab es an fünf Tagen in der Woche, täglich sechs Stunden. Das Studium dauerte fünf Jahre. Bei Entstehung der Medizinischen Fakultät – als sie noch kein eigenes Gebäude hatte – fanden die Vorlesungen im Trinitarkloster, im Adalbertinum und im Hauptgebäude der Universität von Trnava statt. Erst im Jahr 1772 zog die Medizinische Fakultät in ein neu errichtetes Gebäude. An der Medizinischen Fakultät nostrifizierten das im Ausland erworbene Diplom 39 Ärzte, zwei Geburtshelfer, zwei Augenärzte, 127 Chirurgen und 21 Geburtsassistentinnen. Unbekannt ist die Anzahl der Apotheker, die hier ihre Prüfungen ablegten. Das größte Problem der Medizinischen Fakultät war, dass sie keine eigene Klinik hatte (mit dem Bau des Gespanschaftskrankenhauses wurde erst 1824 begonnen); im kleinen städtischen Xenodochium neben der Kirche der heiligen Helena waren zwölf Betten für überalterte Bürger, die der Stadt zur Pflege blieben, und das Lazarett am Alten Friedhof lebte nur von Almosen. Die Professoren der Medizinischen Fakultät widmeten sich der Forschung und der Publikationstätigkeit. Wenzel Trnka gab im Jahr 1775 ein Werk über Malaria heraus, das von Kennern als bestes Werk der gegenwärtigen Medizin bezeichnet wurde. Das Buch des Professors Josef Jakob Plenck *De morbis oculorum (Über Augenkrankheiten)* kam kurz danach auch in deutscher, holländischer und im Jahr 1815 auch in chinesischer Übersetzung im japanischen Kioto heraus. Noch vor den Rigorumsprüfungen hatten die Studenten der Medizin ihre Arbeiten zu publizieren und unter ihnen waren auch einige grundlegende Werke (Sigmund Horvatovszky: *Flora Tyrnaviensis*. Trnava 1774). Die Absolventen der Medizinischen Fakultät waren hervorragende Gespanschafts – und Stadtärzte und Jakob Reineggs war in den Jahren 1778–1781 persönlicher Arzt des grusinischen Königs Heraklit II. In der Handschriftenabteilung der Akademie der Wissenschaften der Grusinischen Republik in Tiflis wird das handschriftliche Erbe des Doktors Jakob Reineggs, Absolvent der Universität von Trnava, aufbewahrt. Schon seit ihrer Gründung hatte die Universität eine eigene und hervorragend ausgestattete Apotheke, die auch den Bedürfnissen der Stadt diente und im

Unterschied zu den übrigen Apotheken die Medikamente umsonst ausgab. Im großen Streit mit den Apothekern von Trnava nach dem Jahr 1748 stellte sich die Stadt auf ihre Seite. Erhalten geblieben ist die Einladung von Fr. Abraham Jung, mit der er den Stadtmagistrat in diese Apotheke zu den Prüfungen einiger berühmter Ärzte seiner Zeit und zur Bereitung des seltenen und teuren Medikaments Theriak einlud.⁶

Die institutionelle Basis der Universität von Trnava

Die Universität begann im Gebäude des ehemaligen Dominikanerklosters des heiligen Johannes des Täufers, das das Jesuitenkollegium im Jahr 1615, durch Feuer zerstört und verlassen, als Ruine übernahm, zu wirken. Nach den notwendigsten Reparaturen und einem Anbau für das Gymnasium begann man auch mit dem Bau einer wunderschönen Basilika, die von Nikolaus Esterházy finanziert wurde. Das Gelände ist zum nationalen Kulturdenkmal erklärt worden und überragt mit seiner Monumentalität nicht nur die Verhältnisse von Trnava, sondern auch die der ganzen Slowakei. An der Stelle der heutigen Basilika stand eine zweischiffige gotische Kirche, die nicht mehr zu retten war und abgerissen wurde. Für den Bau der Universitätskirche wurde das Holz aus bayrischen, Tiroler und Liptauer Wäldern geliefert, die Schindeln vom Gut Bytča (dt. *Bitscha*), die Steine und das Pflaster aus Orava (dt. *Arwaer*) Steinbrüchen. Die Ziegel wurden von Anabaptisten in Dechtice (dt. *Dechtitz*) gebrannt, die Lindenblöcke für die Statuen des Hauptaltars wurden im Januar 1636 auf Schlitten aus den Wäldern des Gutes Čachtice (dt. *Schächtitz*) herangefahren. Architekt der Universitätsgebäude war Pietro Spazzo, in der zweiten Phase Venerio Ceresola, die letzten Umbauten, bzw. den Bau des Gebäudes der medizinischen Fakultät, leitete Franz A. Hildebrant. Die Ostseite der Straße bilden vier Internate für die Studenten (*Adalbertinum, Convictus rubrorum, Marianum, Convictus nobilium*), in der Halenárska Straße steht das *Stephaneum* (das Waisenhaus). Bischof Pálfi ließ (um das Jahr 1670) die Universitätsaula ausschmücken, damit dort die Feierlichkeiten, Disputationen und Promotionen stattfinden konnten.

Erhalten blieben der undatierte Brandschutzplan und die Brandschutzordnung (etwa aus dem Jahr 1700), die ein Beweis für die durchdachte Brandschutzvorsorge ist. Vom Rektor, der sich

⁶ КОРЕЦКÝ, Štefan: Lekárska fakulta Trnavskej univerzity 1769–1777. In: *Studia Historica Tyrnaviensia* 1, pp. 37–47.

um das Archiv zu kümmern hatte, über die Universitätsprofessoren, bis hin zu den Studenten, hatte jeder zugeteilte Räume und Arbeitsgeräte. Dieser Organisation ist es wahrscheinlich zu verdanken, dass während der riesigen Brände in Trnava in den Jahren 1666 und 1683 die Universitätsgebäude unberührt blieben.

Die Universität hatte eine eigene Druckerei, die während ihres Bestehens in Trnava über 5 000 Titel herausgab. Sie konnte lateinische, griechische, hebräische, deutsche, slowakische, ungarische, rumänische, kroatische und auch französische Texte drucken. Für die Liquidation hatte sie 17 Arten von Initialen, 86 Schriftarten, 26 Frakturarten, vier griechische, zwei hebräische und zwei Notensätze. Gedruckt wurden hier auch einige Bücher in kyrillischer Schrift. Beim Umzug der Universität nach Ofen blieb die Hälfte der Druckerei in Trnava, aber nach 20 Jahren wurde auch diese verlagert.

Vier große Folienkataloge der Bibliothek der Universität von Trnava erfassten den Zustand der Bibliothek vor dem Umzug. Unter mehr als 15 000 Bänden waren über 300 Inkunabeln, hinzu kamen eigenständige Sammlungen Kaprinais und Prays. Die Universität hatte ihr eigenes umfassendes Archiv, Sammlungen, Kabinette, einen botanischen Garten, ein astronomisches Observatorium. Zur Universität gehörte auch der große Garten der Stella im englischen Stil mit einer Erholungsanlage; er erstreckte sich zwischen den heutigen Straßen Kollárova, Sladovnicka, Tamaškovičova und Žarnovova.

Am Rand des Eichenwaldes zwischen Ružindol (dt. *Rosenthal*), Bohdanovce (dt. *Bogdanowetz*) und Parná (dt. *Parna*) gab es die Villa und die Farm Weiße Kirche (*Albanus*), wohin die Professoren und Studenten an den freien Tagen gingen. Den dortigen Sommersitz erbaute Pietro Spazzo schon im Jahr 1636 und 1719 wurde er von den Jesuiten radikal als Chateau umgebaut.⁷

Die Studenten und die Stadt

Die Anwesenheit von etwa tausend Universitätsstudenten in einer siebentausend Einwohner zählenden Stadt machte sich in jedem Schuljahr bemerkbar. Die Tendenz zu Ausschreitungen, die aus allen europäischen Universitätsstädten bekannt ist, ließ die Magistratsherren von Trnava nicht ruhig schlafen. Seit dem Jahr 1238, als Trnava von

Konstancia, bzw. Bela IV. zur freien Königsstadt erhoben wurde, war der Magistrat stolz auf das Schwertrecht, die Universitäten bestrafte ihre Schuldigen jedoch selbst. Und dieser Fakt wurde für die ganzen fast 150 Jahre zum Apfel der Zwietracht. Die Studenten begingen kleine Diebstähle, z.B. stahlen sie Fische im Teich hinter dem Oberen Tor, Weintrauben in den städtischen Weingärten, Obst in den Gärten, Bier in der Brauerei. Ohne sie gab es keine Prügeleien in den Kneipen und auf den Straßen. Die größte war eine Verwicklung im Jahre 1726. Sie begann um zwei Uhr nachmittags, als die Studenten die Degen zogen, um einen Untergebenen zu befreien, den die Schergen ins Gefängnis führten, und bis zum Abend prügelte sich die ganze Stadt, obwohl niemand mehr die Ursache kannte. Die Untersuchung durch den Dekan der Philosophischen Fakultät, F. Roys, endete in einem Fiasko, die Studenten bekannten sich nicht und die Behörden blieben ratlos. Noch im Jahr 1692 bewies der Rektor Martin Szentiványi der Stadt, dass die Universität allein das Recht hatte, ihre Studenten zu bestrafen. Die Stadt appellierte an den Kaiser und bat mit der bekannten Begründung *per viscera Jesu Christi – wegen der Wunden Christi*, er möge etwas bezüglich der Studenten unternehmen. Die Studenten hatten die Neigung, sich mit ihren Kollegen in Paris oder Bologna zu vergleichen, aber Trnava gab ihnen diese Möglichkeiten nicht und begrenzte ihnen auch die anderen Möglichkeiten, die sie hatten. Aus den erhaltenen Liedern, mit denen sich die Studenten 1777 von Trnava verabschiedeten, als die Universität nach Buda umzog, strahlte Ironie und Hohn für den engherzigen Magistraten, der kein Verständnis für sie hatte. Der wiederholte Refrain des Liedes *eris posthac, nisi fallor, oppidorum famula – wirst Du, Trnava, zur Dienerin der Städtchen, wenn wir weggehen* – ist ausdrucksvoll.⁸

Der Umzug der Universität von Trnava nach Buda

Bei der Reform der Universität im Jahr 1769, die vor allem die Rechtswissenschaftliche Fakultät und die neu eingerichtete Medizinische Fakultät betraf, wurde erstmals die Verlagerung der Universität erwogen. Bisher ging es nur um ihre Verstaatlichung. Damals ernannte der Hof Emmerich Fekete zum Hauptverwalter der Universität und seit diesem Zeitpunkt konnten Professoren nur

⁷ RADVÁNI, Hadrián: Inštitucionálna báza Trnavskej univerzity 1635–1777. In: *Studia Historica Tyrnaviensia* 1, pp. 71–81.

⁸ ŠIMONČIČ, Jozef: Trnavská univerzita (K 350. výročiu založenia). In: *Domová pokladnica 1985*. Bratislava: Príroda, 1984, pp. 84–87.

mit seiner Zustimmung ernannt werden. Die Professoren der Philosophischen und der Theologischen Fakultät sollten ihr Gehalt aus Pázmánys Stiftungen erhalten, das Gehalt der anderen wurde von der Kaiserin bestimmt – durchschnittlich 1200 Dukaten jährlich. Als Papst Clemens XIV. am 21. Juni 1773 den Jesuitenorden annullierte und Kaiserin Maria Theresia am 11. Oktober 1773 die Zustimmung zu seiner Annullierung auch in Ungarn gab, waren die Professorenstellen an der Philosophischen und Theologischen Fakultät zu besetzen, was durch eine Ausschreibung erfolgte. Die Gebäude, die Kirche, die Druckerei, das Observatorium, die Bibliothek, die Sammlungen, die Gärten, die Wiesen, die Felder, der Besitz in Weißkirchen, die Turiec (dt. *Turzer*) Präpositur, die großen Besitztümer in Šaľa (dt. *Schelle*), in Zniev (dt. *Kühhorn*), in Bzovík (dt. *Posauken*) und Bohunice (dt. *Bohunitz*), die Weingärten in Šenkvice (dt. *Schenkowitz*), Modra (dt. *Modern*), Svätý Jur (dt. *Sankt Georgen*) und Rača (dt. *Ratzersdorf*) fügte die Kaiserin dem staatlichen Universitätsfonds hinzu.

Über der Universität begann es zu dümmern. Eingewendet wurde, dass Trnava keine günstige Lage habe, ein Stück von ihr entfernt die nächste Universität in Wien sei, die Stadt nicht genügend Gebäude habe (!?) und vor allem ein großes Krankenhaus fehle. Eine Sonderkommission (K. Nitzky, W. Kempelen, A. Szabó) besichtigte am 2. Dezember 1776 die Gebäude in Trnava und es fiel die definitive Entscheidung, die Universität nach Buda zu verlegen, wo die Kaiserin den königlichen Palast zur Verfügung stellte. Der Professor für ungarisches Recht und Rektor Johannes Zelenay hielt am 24. August 1777 die letzte Vorlesung in Trnava. Die Salz fahrenden Fuhrleute aus Leeg transportierten die Universitätseinrichtung und über die Donau gelangte sie auf Schiffen nach Buda. Der andere Teil wurde auf Flößen aus Sereď verschifft. Die Stadt Buda bot sich an, die Umzugskosten zu bezahlen. Schon am 9. November 1777 begannen die Vorlesungen in Buda, aber die komplizierten Probleme einzelner Fakultäten dauerten länger und die Lage an der Medizinischen Fakultät verbesserte sich auch nicht. Im Jahr 1834 zog die Universität nach Pest um.

Die Universitätsgebäude in Trnava blieben leer. Ursprünglich plante die Kaiserin, das Waisenhaus aus Ptuj (dt. *Pettau*) hierher zu verlegen, später erhielten jedoch die Kriegsinvaliden die Gebäude. Ins Gebäude der Medizinischen Fakultät zog zeitweilig die Königliche Akademie ein, die sozusagen eine Kombination des zweijährigen Studiums der Philosophie und des Rechts anbot. Auch diese ging 1784 nach Bratislava. Josef

Ignaz Bajza schickte in seinem Roman *René mládenca príhody a skúsenosti* (*Die Geschichte und Erfahrungen des jungen René*) seinen Helden auch in das damalige Trnava und hinterließ ein relativ getreues Zeugnis wie es dort aussah.

Zur Bedeutung der Universität von Trnava

Die Universität entstand und wirkte in einem slowakischen Umfeld und beeinflusste dieses, aber bis heute wird ihre Bedeutung für die slowakische Kulturgeschichte nicht vollständig anerkannt. Nicht einmal ihr Anteil an der Einführung der heimischen Sprache in das Kulturmilieu, der sich schon 1634 zeigte, als Pázmánys Hodegus von einem Priester der Gesellschaft Jesu ins *allgemeine Slowakisch* übersetzt wurde, und dann nach dem Jahr 1648, als hier das lateinisch-ungarisch-slowakische Wörterbuch herausgegeben wurde, als hier vor dem Jahr 1655 Szölósis *Cantus catholici* vorbereitet wurde und auch als hier in den sechziger Jahren Nikolaus Miris aus Domaniža die lateinische Arbeit *Zaujímavý spis o slovenskej reči* (*Interessante Schrift über die slowakische Sprache*) herausgab. In den Gesellschafts- und Rechtswissenschaften formierten sich in Trnava die Wissenschaftler Szentiváni, Revicky, Ivančich, Jaslinsky, Adámi, denen moderne Denksysteme nicht fremd waren. Die Universität von Trnava blieb keinesfalls in der Anwendung der neuesten Erkenntnisse der Newtonschen Physik zurück. Maximilian Hell, der Quästor des Observatoriums der Universität, erreichte weltweite Anerkennung und mit Unterstützung des dänischen Königs beobachtete er die Verdunklung der Venus von der Insel Vardö aus. Das Werk des Professors der Chirurgie und der spezialisierten Augenmedizin Josef Jakob Plenck wurde schließlich – nach Übersetzungen in die westeuropäischen Sprachen – auch ins Chinesische übersetzt. Die bedeutsamen Historiker der Universität von Trnava Kazy, Katona, Pray, Kaprinai, Timon werden bis heute zitiert. An der Universität schuf Samuel Timon die Konzeption der Geschichte des slowakischen Volkes und von seinen Gedanken über die Slowaken ging später unsere nationale Wiedergeburt aus. Bekannt sind Versuche auch einen Lehrstuhl für die slowakische Sprache zu gründen und die Anknüpfung von Bernoláks *Slowár* an die an der Universität von Trnava verfassten Wörterbücher. Das Gedicht des Studenten der Rechtswissenschaften Stephan Selecky *Obraz panej krásnej perem malovaný, ktorá má v Trnave svoje prebývaní* (*Bild der schönen Dame, die in Trnava*

sich aufhält, mit der Feder gemalt) charakterisiert die Universität wie folgt:

Auch sie hat den Ort Trnava berühmt gemacht
in Ländern, denen sie zuvor unbekannt.
Zur ihr aus Türkenland, Tatarien, Russland
und auch Polen
kamen Menschen zusammen, ebenso wie aus
Mähren, Schlesien,
aus Kroatienland und Siebenbürgen
nach Trnava wegen der schönen Dame:
aus Böhmen, Steiermark und Austria besucht
man diesen Ort
auch Walachen in Trnava sich wiederfinden
und von Rom kommt man, um die Wunder
der Dame zu sehen.

Während der ganzen Zeit des Bestehens der Universität verstand die Stadt ihre Bedeutung nicht und erst nach ihrem Umzug nach Buda gingen Delegationen zum Kaiser, um wenigstens um eine der Fakultäten zu bitten. Der Rektor der Universität von Trnava verwendete in einer Verteidigung seiner Studenten (es ist zu sagen, dass, auch wenn die Studenten sonst was anstellten, die Universitätsleitung immer auf ihrer Seite war, auch wenn das rechtlich nicht gerade in Ordnung war) folgende Formulierung: *Certe nomen Tyrnaviae per Academiam universae Europae inclauit, quod alias mansisset obscurum... der Name Trnava ist nur Dank der Universität nach ganz Europa gelangt, anders wüsste niemand von dieser Stadt...* In der Begründung sind die gesammelten Vorwürfe in Richtung der Stadt Trnava zu spüren, aber auch das Bewusstsein, wie viel die Universität für die Stadt bedeutete.

Der Erzbischof Pázmány stammte aus einer ethnisch ungarischen Umgebung, aber in Trnava wollte er eine Universität für alle Völker Ungarns haben und die Universität von Trnava war eine solche während der ganzen Zeit ihres Bestehens. Die Südslawen hatten keine Universität (sie entstand erst später in Zagreb nach dem Muster der Universität von Trnava) und so wurde sie sofort nach der Eröffnung zu ihrem Refugium – für Professoren wie Studenten (vor allem Kroaten). Der erste Rektor der Universität von Trnava, Georg Dobronoki, wurde im Jahr 1588 in Lendava (dt. Lindau) in Slowenien geboren und verstarb 1644 in Trnava, in der Slowakei. Besonders in den ersten Dezennien ist eine Überzahl nicht-ungarischer Professoren auffällig. Diese Fremden stammten

insbesondere aus den österreichischen Ländern – Ungarn war Bestandteil der *Provinciae Austriae* – der Österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu, aber in Trnava wirkten auch Professoren, die aus Böhmen, Polen, Deutschland, Lothringen usw. stammten. Die Universität war ein lebender Organismus, der die Stadt in europäische Zusammenhänge rückte.

Die Universität von Trnava und Kroatien

Fast jeder organisierte Besuch von Kroaten in Trnava macht im Gebäude des Vereins des hl. Adalbert bei der Büste und der Tafel des Kardinals Haulik halt, an der ursprünglichen Universität von Trnava befindet sich die Tafel für die kroatischen Professoren und Studenten. In der Basilika des hl. Nikolaus liegt der Bischof Vranichich begraben, auf dem Platz des hl. Nikolaus ist das Geburtshaus des Kardinals Georg Haulik mit der den Gemeinschaften des hl. Hieronymus gewidmeten Gedenktafel und in der Ursulinenkirche befinden sich die Reliquien der drei Märtyrer von Košice (dt. *Kaschau*) – und des hl. Mark Križin.

Die lebendigsten Beziehungen haben Trnava und Zagreb (dt. *Agram*) seit der Gründung der Universitäten in beiden Städten. Die Vorsteher der Gesellschaft Jesu betrachteten Slowakisch und Kroatisch als so nahe Sprachen, dass ein Slowake Rektor in Zagreb und ein Kroat in Trnava war; Pater nahmen sogar die Beichte ab und predigten.

Dr. Mijo Korade publizierte eine erschöpfende Studie über diese Beziehungen – der nichts hinzuzufügen ist.⁹ Noch vor der Entstehung der Universität von Trnava Ende des 16. Jahrhunderts arbeiteten die kroatischen Pater Marko Pitačić aus Siska, Ljudevit Lukarić aus Split und Ivan Zanić im Kloster Kláštor pod Znievom, in der sehr problematischen bis feindlichen Umgebung der lutherischen Turzer Gespanschaft.

Die slowakischen Jesuiten waren wiederum bei der Eröffnung der ersten Residenz in Zagreb (1606), bei ihrer Umwandlung in ein Kollegium, dabei. Sie hielten hier Vorlesungen in Philosophie (1612) und wohnten auch der Gründung der Zagreber Universität (Leopold 1669) bei, die nach dem Muster der Universität von Trnava entstand. Georg Forró aus Siebenbürgen war Rektor in Trnava und auch in Zagreb – er bewirkte, dass die Kirche der hl. Katarina zur akademischen Kirche wurde, schrieb die *Chronik des Kollegiums* in

⁹ KORADE, Mijo: Veze između Zagrebačkog i Trnavskog sveučilišta. In: *Trnavská univerzita 1635–1777*. Ed.: Jozef ŠIMONČIČ. Trnava: Trnavská univerzita, 1996, pp. 61–68.

den Jahren 1608–1618, organisierte die erste große Feier (1622) zur Kanonisierung des hl. Ignatius und des hl. Franz Xaver und war auch Provinzial der *Provinciae Austriae*. Der erste Rektor der Universität von Trnava, Georg Dobronoki, war zuvor Rektor des Kollegiums in Zagreb. In seinem Tagebuch beschreibt er die mehr als einmonatige Reise von Zagreb nach Trnava.

Juraj Turković aus Brdovec war Rektor des Kollegiums in Zagreb und auch Rektor der Universität von Trnava (1649). Ivan Despotović aus Čakovec war Rektor der Universität von Trnava 1694–1696.¹⁰ Andreas Horvat aus Varaždin (dt. *Warasdin*) war auch Rektor der Universität von Trnava in den Jahren 1717–1718 und danach Regens des Konvikts. Der Kroat Fraňo Kunič aus Cikljin war zweimal Rektor der Universität von Trnava: 1749–1751, 1756–1759.¹¹

Slowaken waren wiederum Rektoren in Zagreb, so auch Thomas Ovčarovič aus Vysoká pri Morave (dt. *Hochstädten/Hochstetten*) und Pavol Somalovič aus Rohonec.

An der Universität von Trnava erwarben kroatische Jesuiten das Doktorat: der Schriftsteller Juraj Habelić, der Lexikograf Andrej Jambrešić und der Historiker Fraňo Zdelar. Kroatische Jesuiten waren auch Dekane der Philosophischen und der Theologischen Fakultät: Štefan Pethö, Jan Despotović, Ján Patačič, Fraňo Janešič, Andrej Jambrešič, Štefan Glavač, Jakub Pejačević, Fraňo Xaver Carina, Michal Šoretič (Pathologe), Juraj Lakič (Kirchenrecht).

Die ausgezeichnet ausgestattete Druckerei der Universität von Trnava diente auch Kroatien. Ihre Lehrbücher und wissenschaftliche Produktion nutzte die Universität in Zagreb. In Trnava kamen in kroatischer Sprache die Werke *Kanizia Petra Abekavica i krescanski nauk* (1634), *Kratka Azbukovica* (1696), *Libellus alphabeticus* (1702, 1756, 1768), *Bogoljubne pisme* (1736), *Knixica duhovna* (1768) und die lateinischen Werke der Professoren Ladislav Despotovič, Nikol Laurenčić, Matej Purulič und anderer heraus.

Die Universität von Trnava hatte eine hervorragende und vortrefflich ausgestattete Apotheke; ihre Apotheker Pavol Thaller, Karol Smichel dienten dem Kollegium und der Stadt auch in Zagreb und Požeg.

Josip Kraljič, der in Trnava zu der Zeit (1705–1708) Theologie studierte, als die Seitenkapellen der Kathedrale des hl. Johannes des Täufers bemalt wurden, ließ als Rektor in Požega und Zagreb die von ihm verwalteten Kirchen in ähnlicher Weise bemalen.

Dr. Korade führt statistische Angaben für das 17. Jahrhundert an: bereits im ersten Jahr des Bestehens des jesuitischen Gymnasiums in Trnava (1616) meldeten sich dort 22 kroatische Jungen an.

In den Jahren 1635–1680 studierten an der Universität von Trnava allein 114 Kroaten, davon 54 Adlige, zehn Bürger, die übrigen waren freie Bauern. 75 davon erreichten das Bachelorat.

¹⁰ Hološová, Alžbeta: *Rektori Trnavskej univerzity 1635–1777/1992–2008*. Trnava: Trnavská univerzita, 2009, pp. 52–53.

¹¹ *Ibidem*, pp. 88–89.

Zum kroatischen Slawismus im Kreis der Societas Jesu auf dem Gebiet der heutigen Slowakei an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert

K chorvátskemu slavizmu jezuitov na území dnešného Slovenska na prelome
16. a 17. storočia / O hrvatskom slavizmu u isusovačkom krugu na području današnje
Slovačke na prijelazu iz 16. u 17. stoljeće

After the year 1561, several houses of the Society of Jesus were established on the territory of present-day Slovakia. Their communities were formed not only of local people, but a considerable number of members came from other parts of the Hungarian Kingdom, and also from beyond its borders, to a great extent of Slavic origin (Croats or Poles). Such migration (reinforced by the fact that Jesuits were not limited by a promise of living stably in their home monastery, as were members of other monastic orders) contributed to the transfer of ideas, traditions, as well as books using glagolitic letters from the South-Slavic region to the area of present-day Slovakia. Confirmation of this lively ideological exchange (at least in religious circles) between the area of present-day Slovakia and Croatia in the early modern period, but also testimony to how this form of "Slavic reciprocity" was reflected in the Roman curia at this time, is a project of the Jesuit college for Slavic nations living on the eastern border of Roman Christianity, where the Croatian language was to be used. This college was presumably to be situated in the area of present-day Slovakia. Although this project was not finally realized in this form, the idea was applied with modifications a hundred years later at the University of Trnava.

Keywords: Slavism, Societas Jesu, Jesuit education, Alfonso Carillo, Theophil Kristek

Das Projekt, mit dem sich der nachfolgende Beitrag beschäftigt, hängt eng mit der Schul- und Erziehungstätigkeit der Jesuiten zusammen, die man heute gewöhnlich als ihre Hauptaktivität, wenn auch nicht als ihre ausschließliche Beschäftigung betrachtet. Am Anfang war dabei alles ganz anders. Ignatius von Loyola und seine ersten Gefährten dachten gar nicht an die Errichtung irgendeiner Schulinstitution, da sie überzeugt waren, dass sie durch eine solche in der erforderlichen Mobilität beschränkt werden würden. Im Entwurf der Ordensregel wird zwar vom Unterricht der Kinder in der christlichen Lehre gesprochen, man sollte jedoch darunter das Bedürfnis nach der Katechese und keinen ordentlichen Schulunterricht verstehen. Die Situation änderte sich noch zu Lebzeiten des Ignatius, als die ersten Erfahrungen die Lehranstalten als eines der besten Mittel zur Erfüllung der Ziele der Gesellschaft Jesu erwiesen. In den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts begann die Anzahl der

Schulen unter der Kuratel der Jesuitenpater kontinuierlich anzuwachsen und Ignatius selbst versprach für sie einheitliche Regeln und Prinzipien auszuarbeiten, was er jedoch bis zu seinem Tode im Juli 1556 nicht geschafft hat. Der Bedarf an der Gestaltung eines einheitlichen Jesuitenschulwesens wurde jedoch immer stärker und deshalb ernannte der fünfte Generalvorsteher des Ordens, Claudio Aquaviva, in den achtziger Jahren eine internationale Kommission der Jesuiten, die einen Vorschlag für die allgemeinen Richtlinien für das Jesuitenschulwesen ausarbeitete. Dieser Vorschlag wurde dann zur Überprüfung in der Praxis einzelnen Kollegien geschickt. Die endgültige Redaktion wurde im Januar 1599 unter dem wohl bekannten Titel *Ratio atque institutio studiorum Societatis Jesu* genehmigt und herausgegeben.¹

Man kann gerechtfertigt vermuten, dass das Projekt bezüglich der Schaffung eines Kollegiums für die slawischen Völker an der Ostgrenze des römischen Christentums, mit dem ich mich in

* Naďa Labancová, Universität der heiligen Kyrill und Method in Trnava, Philosophische Fakultät, Lehrstuhl für Geschichte.

¹ Mehr zum Thema des Jesuitenschulwesens siehe in *Jezuitské školstvo včera a dnes*. Ed.: Ladislav ČSONTOS. Trnava: Teologická fakulta Trnavskej univerzity v Bratislave – Ústav dejín Trnavskej univerzity v Trnave, 2006, 214 pp.

diesem Beitrag beschäftigen möchte, ein Bestandteil, oder besser, eine Fortsetzung dieser Prozesse war. Die Idee hinsichtlich des Vorhabens bleibt uns erhalten in der wenig bekannten Korrespondenz des spanischen Jesuiten Pater Alfonso Carillo,² eines der bedeutendsten Jesuitenvorsteher an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert, damals unter anderem der Vorsteher des Hauses in Šaľa, mit Pater Theophil Kristek,³ dem Vorsteher des Hauses in Kláštor pod Znievom.⁴ Das Motiv des Briefes von Theophil Kristek an seinen Vorgesetzten Alfonso Carillo war, wie aus dieser Korrespondenz hervorgeht, die Antwort auf eine Frage, die Alfonso Carillo direkt aus Rom von dem General der Jesuiten, dem schon erwähnten Pater Claudio Aquaviva selbst erhalten hatte. Die Frage lautete, ob es möglich sei – auf Grund des angeführten Textes ist es nicht ganz klar wo, doch wahrscheinlich direkt in Turiec (dt. Turz) – ein Jesuitenkollegium zu gründen, dessen Unterrichtssprache irgendein allgemein akzeptierter slawischer Dialekt sein sollte. Die zweite Frage, die A. Carillo unvermeidlich stellen musste, war, um welche Sprache es sich in solch einem Fall handeln sollte. Nach gründlicher Erwägung der gestellten Fragen antwortete Theophil Kristek, dass es die kroatische Sprache sein sollte, die auch Illyrisch und wegen den Buchstaben, die sie benutzt, sowohl Glagolitisch, als auch im allgemeinen Slawisch genannt wird.

Die Gründe, die zu solch einem Urteil führten, waren teilweise praktischen, sprachwissenschaftlichen sowie historischen Charakters.

Zu den praktischen Gründen gehört die allgemeine Verbreitung dieser Sprache besonders unter den Südslawen unter dem türkischen Joch, aber auch die Tatsache, die später zu einem beliebten Argument der Verfechter der illyrischen Sprache werden sollte, dass eben diese Sprache während der Kontakte mit den Slawen auch von der türkischen slawischen Kanzlei in Istanbul als ihre Amtssprache verwendet wurde. In der Umgebung der slowakischen Intellektuellen operiert damit zum Beispiel der Neusohler Joannes Fischer-Piscatoris in seiner Dissertation *De Origine*,

Jure ac Utilitate Linguae Slavonicae aus dem Jahre 1697.⁵ Hinsichtlich der linguistischen Kriterien weist Theophil Kristek auf ihre Verständlichkeit hin, insbesondere im Vergleich mit anderen Varianten der zeitgleich bestehenden slawischen literarischen, sowie liturgischen Sprachen, vornehmlich jedoch mit den ostslawischen (ruthenischen) Varianten der kirchenslawischen Sprache. Als bei weitem interessanteste erscheint die historische Argumentation zu Gunsten der glagolitisch-illyrisch-kroatischen Sprache. Zuallererst, wie es der Autor des Briefes anführt, ist sie die älteste slawische Sprache (dieses Argument wird später mehrmals wiederholt). Nach Pater T. Kristek war es der heilige Hieronymus (347–420) selbst, der diese Sprache durch die Erfindung des glagolitischen Alphabets und durch die nachfolgende Übersetzung der *Heiligen Schrift* faktisch kodifizierte. Obwohl es sich hier um keine historisch berechnete Begründung handelt, wird sie um ein Jahrhundert später zu einem untrennbaren Bestandteil der Argumentation der slowakischen Intellektuellen, vor allem ihres evangelischen Teils. Das Kirchenslawische sowie dessen erste Schrift – Glagoliza – wurde erst von dem heiligen Konstantin dem Philosophen (†14. Februar 869) kodifiziert. Hauptsächlich ist es hier die Funktionsfähigkeit dieser historischen Konstruktion, die der kroatischen Form des in Glagoliza geschriebenen Kirchenslawischen nicht nur den Ruf der Altertümlichkeit beibrachte, sondern auch jahrhundertlang die kroatischen diese Sprache benutzenden Benediktinermönche vor der potentiellen Beschuldigung der methodianischen Häresie bewahrte. Theophil Kristek verwendete also dieses Argument im traditionellen und damals gewöhnlichen Sinne.

Ein nicht weniger bedeutungsvolles Argument zu Gunsten der illyrischen Sprache ist die Tatsache, dass sie als Sprache der heiligen Liturgie von mehreren Päpsten anerkannt wurde, was lange Zeit nicht einmal in Rom vergessen wurde. Die weltliche Macht, die vom historischen Gesichtspunkt die Übernahme der illyrischen Sprache legitimieren sollte, wurde dann in der

² Alfonso Carillo war ein spanischer Jesuit, betraut mit der Führung der ungarischen Jesuitenmission in den letzten Dezennien des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, außer anderem war er sowohl Rektor des Jesuitenkollegien in Kláštor pod Znievom und in Šaľa. Später wurde er zum Provinzial in Österreich.

³ Teofil Kristek/Theofyl Cristecus/Teofil Křístek/Teofil Krzysztek, ein bedeutsamer polnischer Jesuit an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, der auf dem Gebiet der heutigen Slowakei tätig war, Superior des Klosters in Kláštor pod Znievom. Siehe Mijo KORADE: Veze između Zagrebačkog i Trnavskog sveučilišta. In: *Trnavská univerzita 1635–1777*. Ed.: Jozef ŠIMONČIČ. Trnava: Neumahr, 1996, pp. 61–68.

⁴ Für den Hinweis auf dieses bedeutungsvolle Dokument möchte ich mich bei dem Dozenten Ivan Mrva bedanken.

⁵ FISCHER-PISCATORIS, Johannes: *De Origine, Jure ac Utilitate Linguae Slavonicae*. Wittenbergae: Typis Christiani Schrödteri, Acad. Typ., 1697.

Argumentation von Theophil Kristek durch die Autorität des römischen Kaisers, Karl IV. (1355–1378) vertreten. Eben dieser Herrscher hatte im Jahre 1347 die kroatischen Glagoliza benutzenden Mönche (*glagoláši*) nach Prag eingeladen und dort für sie ein slawisches Kloster, Emauzy, errichtet. Hier fügen wir nur hinzu, dass ein ähnliches Kloster auch von Hedwig (1384–1399), der Tochter Ludwig des Großen von Anjou und polnischen Königin im Jahre 1390, in Krakau, am Kleparz, gestiftet wurde.⁶ Obwohl auch dieser Akt schließlich nicht zum Bestandteil der Argumentationsbasis von Theophil Kristek wurde, ist wesentlich, dass seine historische Reichweite höchstwahrscheinlich nicht ohne Einfluss auf das Gebiet der heutigen Slowakei blieb.

Wie man nämlich im anderen Teil des Briefes lesen kann, befanden sich in dieser Zeit mehrere glagolitische Drucke im Eigentum der Jesuitenpater von Kláštor pod Znievom. Namentlich ging es um das *Leben des heiligen Hieronymus* oder eine gewisse Sammlung der wichtigsten Gebete, lateinisch als *Alphabeticum et Preces Illyricae* bekannt. Daneben benachrichtigt Pater T. Kristek seinen Vorgesetzten ebenfalls über weitere slawische Drucke, die sich im Eigentum des Jesuitenklusters in Turz befinden. Dass es sich nicht um vereinzelte Texte gleichartigen Charakters handelt, über die die Jesuiten von Kláštor pod Znievom verfügten, bezeugt zudem Alfonso Carillo in seinem nachfolgenden Bericht an Claudio Aquaviva, General der Jesuiten in Rom. Er erwähnt sogar ein Verzeichnis solcher Handschriften und Drucke mit den Orten ihrer Aufbewahrung, das zum genannten Bericht beigefügt werden sollte.⁷ Dieses sicher wertvolle Verzeichnis ist jedoch verlorengegangen.

Wie viel Wert die Jesuiten auf die Gründung eines slawischsprachigen Kollegiums legten, dokumentiert vermutlich am besten der erwähnte Brief von Alfonso Carillo an Claudio Aquaviva vom 24. Januar 1600. Unter anderem schreibt A. Carillo nach Rom: „*Ich schicke Euch den Bericht in der Sache des Seminars in der illyrischen (slawischen) Sprache, wie Ihr mir angeordnet habt, was ich nicht vergessen habe. Ich schicke Euch das Ergebnis, zu dem ich gekommen bin. Ich habe mich mit zahlreichen Sachverständigen beraten und ich sehe, dass die kroatische Sprache mehr als andere Dialekte zur Unterstützung der östlichen Völker geeignet ist ...*“.⁸ Sicher

ist es hier nicht um die erste sowie die letzte Initiative in dieser Richtung gegangen. Bereits im Jahre 1553 ist in Bologna das jesuitische *Collegium Hungaricum-Illyricum* entstanden, das vom Zagreber Kapitel verwaltet wurde. Im Jahre 1580 wurde dann ein Illyrisches Kollegium direkt in Rom, in Loreto, gegründet. Im Jahre 1595 ist wiederum in Rom auch eine Akademie der illyrischen Sprache entstanden.⁹ Im Jahre 1606 wurde dann in Zagreb das erste jesuitische Kollegium in Kroatien gegründet. Teilweise ging es um die Initiativen der Jesuiten ursprünglich bezüglich des Gebiets der heutigen Slowakei.

Abschließend kann man sagen, dass der Brief von Theophil Kristek ein wichtiges Zeugnis darstellt, das die Bedeutung der glagolitischen (slawischen) Sprache nicht nur in der Vergangenheit bewertet, sondern gleichwohl ihre Aufgabe und Funktionsfähigkeit in Hinblick auf die Zukunft betrachtet. Zugleich konnte es für uns eine Inspiration sein, genauer die Beziehungen und gegenseitige Beeinflussung der Jesuitenpater aus der slowakischen und kroatischen Umgebung zu untersuchen. Aus wenigstens einem weiteren Grund scheint es wichtig und interessant zu sein, noch einmal auf den Brief von Theophil Kristek zurückzukommen. Er hält den Zustand sowie die Strukturen des Bewusstseins eines slowakischen, oder genauer auf dem Gebiet der heutigen Slowakei wirkenden, Intellektuellen, des Jesuiten Theophil Kristek, in der Sache der Benutzung einer slawischen (in diesem Fall der kroatischen) Sprache, sowohl als ein wirksames Mittel der Rekatholisierung als auch einer potentiellen Mission oder Union mit den orthodoxen Ostslawen, fest. Dieser Vorschlag scheint desto interessanter, wenn man sich die übliche damalige Praxis vergegenwärtigt, und zwar, dass als Unterrichtssprache der (nicht nur) jesuitischen Kollegien das Lateinische üblich war. Ausnahmen waren normalerweise nur erklärende Anmerkungen zu den lateinischen Texten (besonders für die unteren Klassen), verschiedene Schulakademien, Theatervorstellungen oder Dispute in der entsprechenden Muttersprache. Es ist jedoch vermutlich kein anderer Fall bekannt, bei dem man über eine Muttersprache als Unterrichtssprache nachdachte.

Mit der Residenz in Kláštor pod Znievom ist sowohl ein anderes interessantes Schulprojekt

⁶ Ähnlich wurde schon im Jahre 1380 von dem Fürsten Konrad II. aus dem Geschlecht der Piasten ein Kloster der Benediktiner (*glagoláši*) im schlesischen Oleśnica (dt. *Oels*) gestiftet.

⁷ *Epistoli et acta p. Alfonsi Carrillii* 2, nr. 187, p. 298.

⁸ *Ibidem*.

⁹ KNEŽEVIĆ, Sanja: Nazivi chorvatskoga jezika u dopreporodnim gramatikama. In: *Croatica et Slavica Iadertina*, a. 3, 2007, p. 42.

verbunden. Im Frühling des Jahres 1583 hat Pater Antonius Possevino einen Bericht an den päpstlichen Nuntius am kaiserlichen Hof in Wien, Giovanni Francesco Bonomi geschickt, in dem er eben das Turzer Kloster als eine ideale Stelle zur Gründung eines Kollegiums der Gesellschaft Jesu beschrieben hat, das in der Zukunft in die länger geplante jesuitische Universität umgestaltet werden könnte (schließlich wurde diese in Tyrnau gestiftet). Er hat mit der Nähe der Universitäten in Deutschland, Tschechien sowie in Polen argumentiert und Kláštor pod Znievom hat er als die Stelle gesehen, wovon sich (außer anderem) der erneuerte Glaube in das ganze Königreich Ungarn ausbreiten könnte.¹⁰

Es bleibt unbekannt, ob zwischen beiden Projekten ein Zusammenhang besteht, abschließend kann man jedoch sagen, dass der Brief von Theophil Kristek ein wichtiges Zeugnis darstellt, das die Bedeutung der glagolitischen (slawischen) Sprache nicht nur in der Vergangenheit bewertet, sondern auch seine Aufgabe und Funktionsfähigkeit in Bezug auf die Zukunft betrachtet. Zugleich konnte es für uns zur Inspiration werden, eingehender die Beziehungen und gegenseitige Beeinflussung der Jesuitenpater aus der slowakischen und kroatischen Umgebung zu untersuchen.

Auszüge der wichtigsten Teile des Briefes von Theophil Kristek an Alfonso Carrillo über die Möglichkeit der Gründung eines Jesuitenkollegiums mit einer slawischen Unterrichtssprache¹¹

„Vor einiger Zeit hat mich Euer Ehrwürden gefragt, ob eine Schule in unserer slawischen Sprache gegründet werden könnte (ähnlich wie die Gymnasien, die in Indien und Japan eröffnet wurden) und welche von den so vielen Mundarten einer derart verbreiteten Sprache ich für die allgemeinste halten würde, insbesondere zum Nutzen der östlichen diese Sprache benutzenden Völker. Und obwohl ich mit den Ostslawen, soweit ich mich erinnere, niemals geredet habe, inwiefern ich trotzdem auf Grund des Tschechischen und Polnischen, die ich ziemlich gut beherrsche, darüber urteilen kann, als auch anhand dieser unseren

Sprache, die ich derzeit benutze, nämlich der ungaroslawischen¹² sowie der ruthenischen, der ich mehrere Jahre als ein Knabe in Jaroslavl (*Jaroslavl*) zugehört habe, ebenfalls auf Grund der Moskauer, der serbischen und bulgarischen sowie kroatischen, slowenischen und kärntnerischen Sprache, von welchen es mir gelang, manche öfter zu hören, manche hingegen nur selten (wie zum Beispiel die Sprache der Moskauer); sei mein Urteil in dieser Sache durchaus bedeutungslos, lege ich dennoch Euer Ehrwürden jene Sprache fest, weil Sie es so gewünscht haben und auf die schriftliche Antwort gedrängt haben. Ich nehme an, dass es die kroatische Sprache ist.

Diese Sprache wurde am stärksten unter den Türken volkstümlich, insbesondere an ihren Höfen. Zudem scheint die kroatische Sprache die Wurzel und Mutter der übrigen zu sein. Drittens hat sie die lieblichste Aussprache von allen, ohne Hiäte, Kollisionen, raue Akzente, usw. Viertens scheint sie die älteste von allen zu sein, weil die Buchstaben dieser Sprache, die auch als glagolitische bezeichnet werden, der heilige Hieronymus [*den Menschen*] schenkte und man sagt, dass diese Sprache von einigen römischen Päpsten dispensiert wurde, damit sie Sprache der heiligen [*Liturgie*] sein könnte.

Und so auch mochte um das Jahr des Herrn 1400 Karl IV., römischer Kaiser, früher auch Wenzeslaus genannt, nämlich Sohn des tschechischen Königs Johann, in Böhmen geboren, der sich daneben um zahlreiche weitere Sachen bemühte, um seine tschechische Heimat zu schmücken und aus der ganzen Welt die Reliquien der Heiligen sowie andere Antiquitäten versammelte; er mochte also dieser Sprache ihr eigenes Heim vorbereiten und im Neuen Prag (das jedoch an das Alte grenzt), in der Stadt, die von ihm selbst gegründet worden war, stiftete er ein Kloster. Hier setzte er die Mönche ein, die in jener glagolitischen, ergo slawischen Sprache alle kanonischen Stunden sangen sowie auch sonstige heilige Handlungen leisteten. Dieses Kloster steht bis heute in Prag, in seiner Neuen Stadt, volkstümlich Slowin,¹³ oder bei einem anderen, gleichwohl volkstümlichen Namen Emauzy genannt. Eines seiner Bestandteile ist auch die Kirche mit Patrozinium des heiligen Hieronymus. Nunmehr verweilen dort keine Mönche, jedoch ist da immer ein Priester, der dieses

¹⁰ ŠIMONČIČ, Jozef: Školstvo Spoločnosti Ježišovej na Slovensku 1561–1773. In: *Jezuitské školstvo*, pp. 40–41. Der originale Brief siehe: *Monumenta antiquae Hungariae*, vol. 2. Ed.: Ladislaus LUKÁCS. Romae 1976, pp. 479–480.

¹¹ Epistoli et acta p. Alfonsi Carrillii S.J. (1598–1618), vol. 2. Ed.: Endre VERESS. In: *Monumenta Hungariae Historica: Diplomataria*, vol. 41. Budapest: Kiadja a Magyar Tudományos Akadémia, 1943, nr. 176, pp. 277–281.

¹² Slowakischen, Anmerkung der Autorin.

¹³ Na Slovanech, Anmerkung der Autorin.

Kloster verwaltet und den Titel eines Abtes trägt. Einer dieser Priester, Herr Matthäus Benessovinus,¹⁴ Abt dieses Klosters, hat mir vor neun Jahren die Klostersakristei geöffnet. Hier habe ich viele Bücher in dieser Sprache mit der für diesen Typ charakteristischen Schrift verziert gesehen, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, die Antiphonarien mit Noten sowie ein Martyrologium und andere Handschriften verschiedenen Charakters.

Etwas später, als sich der Einfluss der kaiserlichen Majestät verringerte und das Prager Kollegium ohne Schutz verblieb (auch heute ist es so), wurde diese Bibliothek an die Burg Zbirow¹⁵ übertragen, die drei oder vier Meilen von Prag entfernt ist, falls ich mich nicht irre. Ich habe mich dem damaligen Rektor des Prager Kollegiums, Vater Wenzeslaus Sturmius, angeschlossen und wir haben dort mehrere in dieser Sprache abgefasste Kodizes glagolitischen Charakters gesehen.

Auch hier in Turz habe ich vor einem Jahr das *Leben des heiligen Hieronymus*, in jener Sprache und mit den glagolitischen Buchstaben gedruckt, gesehen. Das bezeugt auch Pater Joannes Zanić.¹⁶

Und ich bin der Meinung, dass es mehr solche Bücher gibt, auch hier in Turz hat doch Pater Ludwig Lukari¹⁷ zurzeit ein Büchlein, in dem die glagolitischen Buchstaben vorkommen. Es wurde in Venedig von Andreas de Torresanis de Asula im Jahre des Herrn 1527 gedruckt.¹⁸ (...) Wie es auch bekannt ist, wurde im Jahre 1582 von Alexander Komulović aus Split in dieser illyrischen, das heißt kroatischen Sprache sogar der *Katechismus* des Paters Kanisius, in der Lateinschrift gedruckt, veröffentlicht. (...)

Es ist genügend, sich bis daher auszudrücken, weiter bin ich farbenblind.

In Turz am 27. September 1599“

¹⁴ Matej Benešovský/Philonomus, Matouš (ungefähr 1550–† ?), bedeutsame, aber kontroverse Person der Prager intellektuellen Umgebung am Ende des 16. Jahrhunderts, tschechischer Prediger, Übersetzer ins Tschechische, Abt des Klosters Emauzy.

¹⁵ Zbiroh, eine Burg in der Landschaft Křivoklátsko, etwa 58 km von Prag entfernt. In der Zeit der Regierung von Rudolf II. wurde sie im Renaissancestil umgebaut.

¹⁶ Ján Zanić/Ivan Žanić/Johannes Sanitius/Zanitus, Prokurator der Turzer Präpositur, der Abstammung nach ein Kroat (Illyricus).

¹⁷ Ludovít Lukari/Ludovicus Lucarius/Ljudevit Lukarić, ein kroatischer Jesuit aus Split. Siehe KORADE, Mijo: Veze izmedju Zagrebačkog, p. 61. Zusammen mit Leonard Klasović, Marcus Pitačić, Laurentius Critander oder Stefanus Arator Szantó gehörte er zu den führenden Persönlichkeiten des Turzer Jesuitenklosters. Die Jesuitenmissionare wirkten in jener Zeit erfolgreich sowohl in der Sohler oder Sempliner Gespanschaft. Mehrere Jahre bekleidete Ludwig Lukari das Pfarreramt in Valča. Später übte er den Pfarrerdienst in Svätý Ďur aus, wo er im Jahre 1599 auch die Missionen führte. Siehe KRAPKA, Emil – MIKULA, Vojtech: *Dejiny Spoločnosti Ježišovej na Slovensku*. Cambridge (Ontario): Dobrá kniha, 1990, pp. 43–44 et p. 206.

¹⁸ *Alphabeticum et Preces Illyricae*, imp. Ven. per Andream de TORESSANIS DE ASULA, Venetia 1527.

Some Notes on I. F. X. Cetto's Collection of Thirty-Nine Panegyrics on St. Ladislav (Vienna, 1655–1693)**

K Cettovej zbierke tridsiatich deviatich panegyriek na svätého Ladislava (Viedeň, 1655–1693) / Neke zabilješke o I. F. X. Cettovoj zbirci od tridesetdevet hvalospjeva Sv. Ladislavu (Beč, 1655.–1693.)

King St. Ladislav of Hungary, the patron-saint of Natio Hungarica at the University of Vienna, became the subject of panegyric orations delivered annually in St. Stephen's Cathedral on 27 June. This paper discusses the orations held in the years 1655–1693. Collected in one volume by I. F. X. Cetto, they form an easily accessible corpus of texts which may serve as a starting point for further research into the Viennese panegyrics on St. Ladislav. Based on the political thinking of the Spanish Jesuits, Pedro Ribadeneira and Juan Eusebio Nieremberg, as well as on the rhetorical conventions of the period, the thirty-nine panegyrics depict the figure of King St. Ladislav as the prototype of a Christian prince whose cooperation with the heavenly powers ensures the welfare of his people. Parallels drawn between St. Ladislav and Leopold I (1655–1705) constitute the backbone of the ideological message conveyed in the texts.

Keywords: St. Ladislav, the idea of the Christian prince, rhetorical conventions, theory of imitation

The aim of this paper is to comment briefly on a collection of thirty-nine panegyric orations on the holy King Ladislav of Hungary published in Vienna in 1693. Entitled *Virtus Coronata Divi Ladislai I. Hungariae Regis, Inclytae Nationis Hungaricae Tutelarioris*,¹ the book contains speeches dating from 1655 to 1693 and delivered on the occasion of the annual solemnities held in honour of St. Ladislav (June 27) in St. Stephen's Cathedral, Vienna. The collection opens with a dedication letter to Cardinal Leopold Kolloniz² written by Ignatius Franciscus Xaverius Cetto, a student of rhetoric and the orator of the speech given in 1693, the last one included in the volume. (I therefore refer to it as Cetto's collection in the following lines.) As we learn from the title page, the book owes its existence to a lucky numerical coincidence which, however, was probably received as an omen in the intellectual atmosphere of the Baroque period: in 1693, Leopold I had been

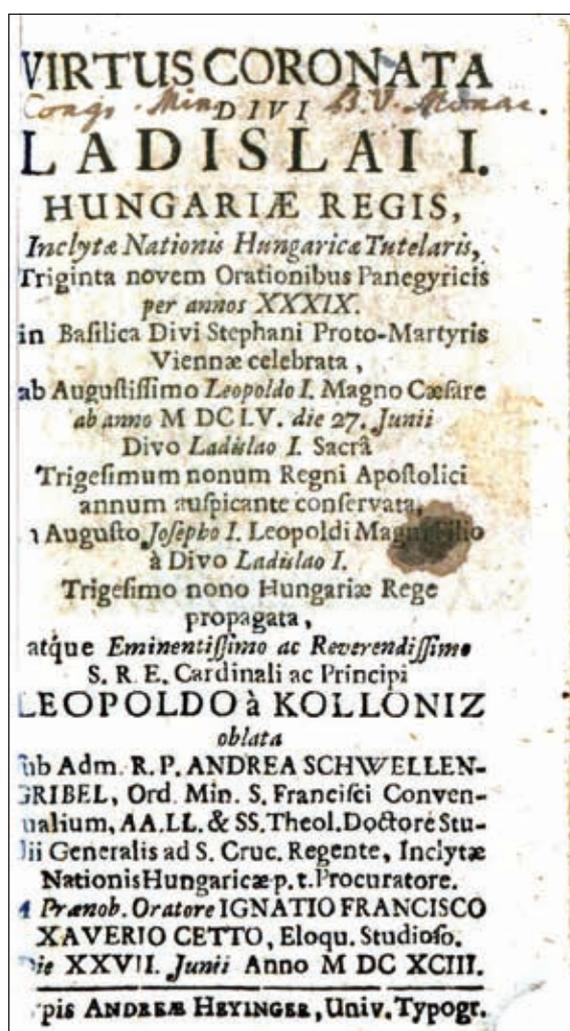


Fig. 1. The title page of Cetto's collection.

* Svorad Zavorský, Slovak Academy of Sciences, Ján Stanislav Institute of Slavistics.

** This article is published as part of the project VEGA 2/0170/12 *Polemická teológia na Slovensku v novoveku* [„Polemical Theology and Its Contexts in Early Modern Slovakia“].

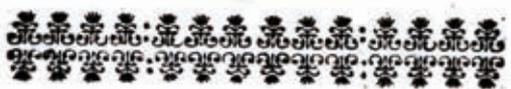
¹ CETTO, Ignatius Franciscus Xaverius: *Virtus coronata divi Ladislai I. Hungariae regis, inclytae nationis Hungaricae tutelarioris, triginta novem orationibus panegyricis celebrata*. Viennae: Typis Andreae Heyinger, Univ. Typogr., 1693.

² This form of the Cardinal's surname is used on the title page and in the dedication of the collection.

reigning over the Kingdom of Hungary for 39 years and his son Joseph, crowned King of Hungary in 1687, represented the 39th successor of St. Ladislas. (Note also the inversion 93–39.)³ Also interesting in this respect is the fact that Leopold's coronation took place in Bratislava (*Posonium*, Presburg) on 27 June, 1655, i. e. on the feast day of St. Ladislas, a date no doubt chosen deliberately.⁴

In 1414, the corporation of the 'Hungarian' nation (*Natio Hungarica*) was established as the university of Vienna and St. Ladislas was chosen its patron saint.⁵ It must be remembered, though,

that the membership of the Hungarian university nation consisted not only of students coming from the Hungarian Kingdom but encompassed a much larger community, including Czechs, Poles, Croats, and others. The frontispiece of the 1681 oration provides an eloquent illustration of this fact, displaying an image in which the Viennese *Natio Hungarica* is represented by twenty boys holding the coats of arms of twenty different regions and surrounding the holy King Ladislas seated on his throne.⁶ (See fig. 3) According to the statutes one of the main tasks of the nation was

 INDEX ORATIONUM.		
I.	S <i>Ladislaus Primus.</i>	I.
II.	<i>Regni Apostolici Anima.</i>	II.
III.	<i>Rex amabilis.</i>	22.
IV.	<i>Atlas Hungaria.</i>	31.
V.	<i>Rex Pacificus.</i>	48.
VI.	<i>Pius & justus.</i>	57.
VII.	<i>Hungariae felicitas.</i>	68.
VIII.	<i>Deo & populo charus.</i>	79.
IX.	<i>A Deo datus.</i>	90.
X.	<i>Natura & gratia prodigium.</i>	101.
XI.	<i>Princeps de Rep. meritissimus.</i>	117.
XII.	<i>Princeps admirandus.</i>	130.
XIII.	<i>Rex nobilis.</i>	142.
XIV.	<i>Rex Marianus.</i>	157.
XV.	<i>Magna Hungaria Domina Magnus & fidelis Minister.</i>	181.
XVI.	<i>Due Hungaria columna Pietas & Fortitudo S. Ladislai.</i>	199.
XVII.	<i>Regia Virtus Fortuna triumphatrix.</i>	219.
XVIII.	<i>Regnorum felicitas à Pietate Principis, & amore populi in Principem.</i>	232.
XIX.	<i>Rex admirabilis.</i>	242.
XX.	<i>VIR à Divina & Martiali virtute.</i>	257.
		XXI.

XXI.	<i>Sol Hungaria.</i>	267.
XXII.	<i>Mirabilia mundi.</i>	280.
XXIII.	<i>Bellici Imperatoris Imago.</i>	296.
XXIV.	<i>David Hungaria.</i>	310.
XXV.	<i>Princeps Pius.</i>	326.
XXVI.	<i>Divini amoris Studiosus Princeps.</i>	339.
XXVII.	<i>Arcanum feliciter imperandæ consilium.</i>	355.
XXVIII.	<i>Regum Idea.</i>	371.
XXIX.	<i>Colossus Hungaria.</i>	380.
XXX.	<i>Victrix Pietas.</i>	391.
XXXI.	<i>Hercules Christianus.</i>	399.
XXXII.	<i>Christianorum defensor, terror barbarorum.</i>	415.
XXXIII.	<i>Joseph Pannonius.</i>	429.
XXXIV.	<i>Regula Regum Amor & Timor.</i>	446.
XXXV.	<i>Hungaria triumphans.</i>	465.
XXXVI.	<i>S. Ladislaus bis Rex.</i>	481.
XXXVII.	<i>Gladius Gedeonis.</i>	495.
XXXVIII.	<i>Idea Militis Christiani.</i>	505.
XXXIX.	<i>Victoriosa Majestas in Terris Hungariae Regibus.</i>	516.



ANNO

Fig. 2. The Index of Cetto's collection.

³ This is explicitly stated both in the title of the collection and in the last of the 39 panegyrics delivered by I. F. X. Cetto in 1693. (See also fig. 1.)

⁴ DUCREUX, Marie-Elizabeth: Emperors, Kingdoms, Territories: Multiple versions of the Pietas Austriaca? In: *The Catholic Historical Review*, a. 97, 2011, nr. 2, p. 262.

⁵ PÖSCHEK, Andreas: *Disputationen und Ungarische Studenten an der Wiener Universität*. Wien – Debrecen: Institut für europäische vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaften, 2007, p. 5. There were four nations at the University of Vienna: *Natio Austriaca*, *Rhenana*, *Hungarica*, and *Saxonica* whose patron saints were St. Leopold, St. Ursula, St. Ladislas, and St. Mauritius respectively.

⁶ The coats of arms represent the following regions: Hungaria, Bohemia, Croatia, Dalmatia, Bulgaria, Servia, Sclavonia, Bosnia, Cumania, Gallicia, Lodomeria, Trasyvania, Silesia, Lusatia, Moravia, Polonia, Moscovia, Græcia, Asia, and Valachia.

to arrange annual celebration on the feast day of its patron saint. Every year, the head of the corporation (*procurator*) was obliged to appoint from among university students a festive orator who was to give a laudatory speech on St. Ladislav.⁷ The length of the speech was probably limited to half an hour on average, as can be assumed from the oration delivered in 1659.⁸ Since the university of Vienna became the most important educational centre of Hungarian aristocracy in the course of the seventeenth century,⁹ it is reasonable to suppose that these annual rhetorical performances exerted no small ideological influence on those exposed to them during their student years.

Although the texts included in the collection represent only a very small part of the extensive Neo-Latin panegyric literature relating to the idea of St. Ladislav, they nonetheless provide a comprehensive insight into almost the whole period of the reign of Leopold I (1655–1705). All these orations were published also in separate editions in the respective years of their delivery. Their dedications were regularly addressed to Emperor Leopold I by the orator who, important to note, was not necessarily identical with the author of the respective panegyric (as will be shown below). Although I am aware that the orations of Cetto's collection relate also to the broader concept of the *Pietas Austriaca*,¹⁰ my article is not meant to contribute to this field as I have not studied the concept close enough to be able to comment on it. My intention is to shed some light on the collection's literary context by referring to some relevant works closely related to it. I hope my remarks will be of help to future students of the Viennese panegyrics.

The keys to interpretation: the idea of the Christian prince, rhetorical conventions, and the theory of imitation

Perhaps the most significant key to understanding the late seventeenth century panegyrics

devoted to St. Ladislav can be found in the Catholic (Jesuit) political teaching of the period. The title of the Viennese collection points eloquently to this context, for the notion of *virtus coronata* is no doubt derived directly from the work of the Spanish Jesuit Juan Eusebio Nieremberg (1595–1658) entitled *Corona virtuosa y virtud coronada* (Madrid

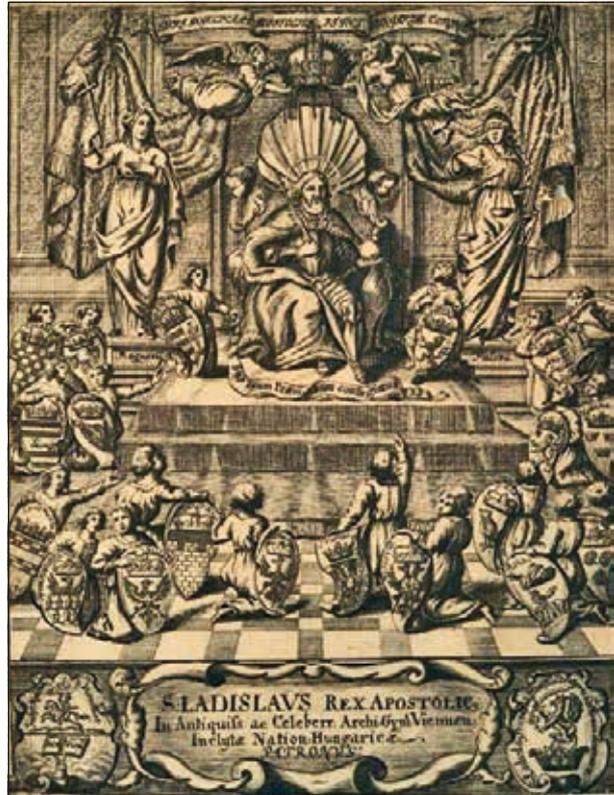


Fig. 3. The frontispiece of the 1681 oration entitled *Arcanum feliciter imperandi consilium*.

1643). Its Latin translation, made from Italian by Fr. Joannes Foresius SJ, an Italian-born member of the Austrian Province of the Society of Jesus, was published at Vienna in 1675.¹¹ It was issued in two different versions, one containing a dedication to Emperor Leopold I, the other addressed to Georgius Szelepchenius, Archbishop of Esztergom (*Strigonium*).¹² Quite surprisingly, Foresius was also the author of six of the orations included in

⁷ SCHRAUF, Károly: *A bécsi egyetem magyar nemzetének anyakönyve 1453-tól 1630-ig*. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 1902, p. 5.

⁸ CETTO, Ignatius Franciscus Xavierius: *Virtus coronata divi Ladislai I. Hungariae regis. Rex pacificus*, p. 49.

⁹ BITSKEY, István: Studenten aus der Ländern der Stephanskronen und katholischen Universitäten des Heiligen Römischen Königreiches deutscher Nation im 17. Jahrhundert. In: *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Ed.: Márta FATA – Gyula KURUCZ – Anton SCHINDLING. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2006, p. 120.

¹⁰ On the research concerning the *Pietas Austriaca* see DUCREUX, Marie-Elizabeth: *Emperors, Kingdoms, Territories: Multiple Versions of the Pietas Austriaca?*, pp. 247–275; CORETH, Anna: *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik, 1982.

¹¹ NIEREMBERG, Joannes Eusebius: *Virtus coronata, seu coronarum illustrata documentis, et exemplis imperatorum, ac regum ex augustissima et serenissima domo Austriaca et Hispana*. Viennae Austriae: Typis Joan. Bapt. Hacque, Typog. Acad., 1675.

¹² Szelepchenius is the form printed in the dedication. The archbishop is referred to as Juraj Selepčeni and Szelepcsényi György in Slovak and Hungarian scholarship respectively.

Cetto's collection¹³ which renders the connection between the panegyrics and Nieremberg's work even more explicit. It is important to stress that Foresius's name is not adduced in the panegyrics but his authorship is evident from the fact that Foresius included the six panegyrics in a collection of his orations published in 1679.¹⁴



Fig. 4. *St. Ladislaus depicted in Calendarium academicum celeberrimae et antiquissimae Universitatis Viennensis. (Vienna 1693).*

Probably the most obvious similarity between Nieremberg's theory and the Viennese orations consists in that they both employ *Old Testament* analogies: while the Christian prince is compared to David, Joseph of Egypt or Gedeon, his people takes on the role of Israel. One of the central ideas behind the concept of the Christian prince, as presented by Nieremberg and our panegyrics alike, is expressed in the conviction that the well-being of an entire nation depends on the virtuous

conduct of its ruler, who is the first image of God on earth that cannot bear the slightest obfuscation. But if the prince succumbs to vice, God afflicts his people so that they, as a result, stop following him.¹⁵ The same idea is expressed in a similar way by another Spanish Jesuit, Pedro Ribadeneira (1527–1611), who says that "God favours pious and devout princes in an extraordinary way; he bestows upon them temporal happiness on earth and eternal bliss in the future life. Therefore," Ribadeneira continues, "a prince should set before his eyes examples of other godly princes who maintained their rule over their kingdom whenever they entered upon this royal path (of virtue), but lost it ignominiously when proceeding in the opposite direction."¹⁶ Ribadeneira thus opposes his *Princeps Christianus* to the Machiavellian model of rule. In his opinion, Machiavelli was an atheist denying God's intervention in human history, and his followers, whom Ribadeneira calls *politici*, are considered to be worse than heretics.¹⁷ Similarly, the panegyrics of Cetto's collection contain repeated negative references to Tacitism¹⁸ and Reason of State (*ratio status*) and, in opposition to these, a system of royal virtues (*virtutes Ladislajanae*) is formulated in the texts. The political teaching of Tacitism advocated moderate use of dissimulation and deceit as legitimate means of prudent government. On the contrary, the concept promoted in our texts is based on piety, justice, bravery, and wisdom. The king is said to be the soul of his nation and his virtues make life flow throughout the whole body of his kingdom. Crucial for its well-being is the king's piety towards God and the people's affection towards the king. The secret strategy (*arcanum consilium*) of St. Ladislaus's worldly success lies in his ardent zeal for the cause of the true religion. Contrary to the doctrine of Machiavellism, it is asserted that God gives prosperity to those who show respect and engagement for things divine.

Another aspect that must be taken into account is the high degree of conventionality and stereotypeness applied in these texts. According to François Pomey SJ (1618–1673), an influential seventeenth-century authority on rhetorical

¹³ He is the author of the orations delivered in the years 1662–1666 (VIII–XII) and 1672. (XVIII) (See fig. 2a.)

¹⁴ FORESIUS, Joannes: *Allocutiones oratoriae, habitae in solennitatibus Christi, B. Virginis et Sanctorum, aliisque academicorum, ac Marianorum sodalium congressibus publicis*. Viennae Austriae: Typis Joannis Christophori Cosmerovii 1679.

¹⁵ Cfr. NIEREMBERG, Joannes Eusebius: *Virtus coronata, seu coronarum illustrata documentis, et exemplis imperatorum, ac regum ex augustissima et serenissima domo Austriaca et Hispana*, pars 1, pp. 1–74.

¹⁶ RIBADENEIRA, Pedro: *Princeps Christianus adversus Nicolaum Machiavellum, ceterosque huius temporis politicos*. Antverpiae: Apud Ioachimium Troгнаesium 1603, p. 365: "Principibus enim piis & religiosis Deus non vulgariter fauet, eosque in terris temporaria felicitate prosequitur, in caelis sempiterna. Habeat itaque Princeps praeculis piissimorum aliorum Principum exempla, qui regiam hanc viam ingressi, imperia sua conseruarunt, & contrariam insistentes, turpiter perdidierunt."

¹⁷ Ibidem, Preface (*Christiano et pio lectori*).

¹⁸ For example, the oration of 1663 entitled *A Deo datus*, p. 90, contains the exclamation: "Taceat Tacitus" ("Let Tacit be silent!").

education, the panegyric style is the most appropriate form of literary practice for young students since it best suits their nature, owing to its spectacularity and abundant use of exaggeration. Pomey explains that the praise of a male princely person should focus on such virtues as piety towards God, generosity towards his subjects, mercy towards law-breakers, watchfulness in the administration of state affairs, justice in both defending the innocent and punishing the wicked, military fortitude in restraining his enemies, magnanimity in providing for public necessities, etc.¹⁹ In fact, all these qualities can be found in the Viennese panegyrics where they are asserted to represent the innermost features of King Ladislas. Panegyric oratory is obviously a genre modelled on a set of strictly prescribed rules. Hence, discerning its message from common rhetorical devices requires experience and detailed attention.

Vincent Houdry (1631–1729), a theorist of the panegyric oratory relating to saints, distinguished between secular and hagiographical panegyrics stating that while the aim of the first is to procure fame for the praised person, the latter are designed to incite the venerators of a saint to imitate his virtues.²⁰ As has been shown above, Ribadeneira's Christian prince, too, is an imitator of his virtuous predecessors. We may ask, however, what precisely was meant by imitation or what connotations were associated with it at that time. An excellent seventeenth-century source of information in this respect is the work on imitation written by the German Jesuit Georg Stengel.²¹ In it, the object of imitation is referred to as *exemplum*, *exemplar*, *archetypus*, or *paradigma*. The author says that whoever wishes to achieve perfection must follow an archetype. Distinguishing between internal and external models of imitation (*exemplum internum/externum*), Stengel says that in moral affairs the internal model is provided by the light of sane reason and true faith whereas the external model is to be derived from the deeds of glorious men. But since all people inherited a blinded mind from Adam, their internal model alone is insufficient for achieving perfection.²² Such understanding of imitation seems to account for the way in which historical events and processes are described in Cetto's collection. The analogies

between the ancient heroes and St. Ladislas as well as between the latter and Leopold I point to a specific conception of historical development lying behind the panegyrics. Here, history is not conceived primarily as a series of events leading to an ultimate fulfillment, we might rather say that the past, present and future coincide in a timeless space of invisible reality while the vis-



Fig. 5. *The Depiction of St. Ladislas in Ungaricae sanctitatis indicia (Trnava 1737).*

ible is but an actual individualized manifestation of the ever-recurrent archetypal happening. Not proceeding in time but approaching towards the perfection of an archetype is that which constitutes progress and fulfillment in history.

Thus the notion of imitation or, more precisely, the notion of conforming to an archetype in order to achieve perfection is indispensable if we are to fully understand the images and similes employed in the Viennese panegyrics. However, it is important to note that in Cetto's collection the explicit call for imitation is addressed not so much to Leopold as to the Hungarian political nation. The

¹⁹ POMEY, François: *Novus Candidatus Rhetoricae*, pars 3, sect. 1, cap. 3, membr. 1 (*Dissertatio de nobilissimo dicendi genere, hoc est de panegyrico seu laudatione – De quarundam personarum laudatione speciatim.*)

²⁰ HOUDRY, Vincent: *Bibliotheca concionatoria complectens panegyricas orationes Sanctorum*, vol. 1. Venetiis: Typographia Heredis Nicolai Pezzana, 1779, p. 10 (Prolegomenon secundum).

²¹ STENGEL, Georgius: *Vis et virtus exemplorum, hoc est, solatia et documenta; haec moribus, illa temporibus nostris adhibita.* Ingolstadii: Formis Wilhelmi Ederi, 1634.

²² *Ibidem*, Praefatio ad lectorem.

Hungarians are urged to follow the virtues of their ancestors who lived under Ladislas's reign. Their doing so would ensure that the advent of a new golden age takes place soon since the people's affection for the king is shown to be essential for the prosperity of the kingdom. On the other hand, Leopold is depicted in a proleptic way as already possessing the qualities of his holy predecessor.

The principal ideas and imagery of Cetto's collection

The major part of the content of all 39 orations is dedicated to the account of St. Ladislas's fighting against the external enemies of his kingdom. All famous triumphs of antiquity, compared to the victories of the Holy King, are told to resemble "a piece of broken glass struck against a diamond."²³ The exceptional nature of Ladislas's achievements stems from the fact that he was able to join military action with Christian charity. Having gloriously defeated pagan aggressors, he does not let them be put to death; he rather saves their lives so they can embrace Christianity and increase the number of the citizens of the City of God. It is emphasized over and over again that St. Ladislas managed to put to practice the ancient wisdom according to which it is much more difficult to win over oneself than to triumph over the most ferocious army of enemies. As regards the historical data contained in texts of the panegyrics, these are mainly drawn from Antonio Bonfini's *Rerum Ungaricarum decades*. Hence, the ideology of the Viennese collection should be also studied against the background of the political message of Bonfini's historiographical work.

The period of St. Ladislas's rule is depicted as the time in which the golden age was introduced into the Kingdom of Hungary. It is said that in those days the virtues of the Holy King not only competed with those of the great heroes of the past, they even surpassed them. One of the motifs most frequently recurring in the Viennese speeches can be epitomised in these words: Let the ancient Greeks and Romans boast about their great historical figures, let the illustrious men of

the sacred antiquity (*Old Testament*) have their merit and honour; nevertheless, the Kingdom of Hungary is endowed with virtues of no less quality in the person of King Ladislas. This and similar formulations may be considered as reflecting a spirit of patriotism, as an endeavour to express or shape the nation's identity. Such kind of self-awareness, acquired by self-definition in contrast to and in comparison with antiquity, both profane (classical) and sacred (Biblical), should be viewed as a real expression of collective (social/national) identity, appropriate for the age in which the classical heritage was the measure of all human achievements.

Among the numerous images representing St. Ladislas, those of the mythical hero Hercules and the *Old Testament* king David are especially worth for emphasizing. In both cases, the deeds of the models are depicted in vivid colours. The twelve labours of Hercules are paralleled to St. Ladislas's endeavours exerted on behalf of his country's safety and well-being.²⁴ The combat between David and Goliath is compared with St. Ladislas's conflict with his cousin Solomon.²⁵ The Holy King is not only shown to surpass both David and Hercules, he is even considered the true David and the true Hercules of the Christian era, since the deeds of the ancient heroes, it is asserted, were just a prelude to those of St. Ladislas.²⁶ It is interesting to note that the speech *Hercules Christianus* in whose peroration Leopold I takes on the role of Atlas aided by Hercules-Ladislas was delivered in 1685 while the oration *Atlas Hungaricus* in which the two rulers switch their roles comes from 1658. The inversion of both the dates and themes bears witness to the importance of number symbolism in the Baroque period.²⁷ Often images from earlier speeches were resumed and used in an innovative way at a later time.

Particularly interesting is the way in which the Marian cult is represented in Cetto's collection. Surprisingly, the image of St. Ladislas as the devotee of the Marian cult is built upon a numismatic motif. In the panegyrics of 1668 and 1669, it is regarded as a historical fact that the Holy King was the one who first introduced the figure of Blessed

²³ CETTO, Ignatius Franciscus Xavierius: *Virtus coronata divi Ladislai I. Hungariae regis*, p. 365 (*Arcanum feliciter imperandi consilium*, 1681): "Sed quam istorum hominum clarissimae quantumvis victoriae cum Ladislai comparatae, ut vitrum adamanti illisum labefiunt, atque sordescunt?"

²⁴ See especially CETTO, Ignatius Franciscus Xavierius: *Virtus coronata divi Ladislai I. Hungariae regis*, p. 412 (*Hercules Christianus*, 1685).

²⁵ See especially *Ibidem*, pp. 316–318 (*David Hungariae*, 1678).

²⁶ *Ibidem*, p. 321.

²⁷ On the hidden significance of words and names in the Baroque period see HELANDER, Hans: *Neo-Latin Literature in Sweden in the Period 1620–1720. Stylistics, Vocabulary and Characteristic Ideas*. Uppsala: Uppsala Universitet, 2004, pp. 453–474.



Fig. 6. The frontispice and the illustration to the 48th elogium (*Miracula auro obsignat*) in Stephanus Tarnoczi's *Rex Admirabilis*.



Virgin Mary into Hungarian coinage, although in reality it did not appear on the coins before the late twelfth century and only became regular three hundred years later.²⁸ The gold coin (*ducat*) of the Hungarian kings from Matthias Corvinus (1458–1490) to Rudolph II (1572–1608) bore the image of St. Ladislav on one side and Madonna and Child on the other. In our texts, the coin is interpreted as depicting St. Ladislav standing as a servant before his Queen, the patron saint of the Hungarian Kingdom.²⁹ It is very interesting to observe that in 1608, when Matthias II began his reign in the Kingdom of Hungary, the figure of St. Ladislav was replaced by that of Matthias himself. From then on, the

Hungarian ducat bore the image of the reigning king. Simultaneously, the same change occurred in the Bohemian kingdom where the modern Habsburg ruler took the place of St. Wenceslaus.³⁰ This numismatic substitution corresponds well to St. Ladislav's "reincarnation" into Leopold frequently referred to in our panegyrics (see below). Interestingly, the association between Ladislav's Marian devotion and the Hungarian gold coin is not a peculiarity occurring only in the two mentioned orations, it was more widespread at the time. For example, Stephanus Tarnoczi SJ devoted one of his fifty *elogia* (printed inscriptions)³¹ on St. Ladislav³² to this particular motif. (See fig. 6.)

²⁸ BOVAN, Marián: Madona na uhorských minciach v 15. až 19. storočí. In: *Ikonografia peňazí v strednej a východnej Európe. Zborník súhrnov referátov z medzinárodného numizmatického sympózia*. Ed.: Zbyšek ŠUSTEK. Humenné: Slovenská numizmatická spoločnosť, 2007, pp. 17–18.

²⁹ See the exordium of the panegyric *Magnae Hungariae Dominae Magnus Minister* (1669), pp. 181–183.

³⁰ I am indebted for this information to Prof. Marie-Elizabeth Ducreux (Centre de recherche historique, L'École des hautes études en sciences sociales).

³¹ On the Neo-Latin genre of *elogium* / *ellogium* see IJSEWIJN, Jozef – SACRÉ, Dirk: *Companion to Neo-Latin Studies, Part II, Literary, linguistic, philological and editorial questions*. Second entirely rewritten edition. Leuven: Leuven University Press, 1998, p. 372.



Fig. 7. St Ladislaus depicted in the frontispice of the 1509 Viennese edition of Paulus Crosnensis's panegyric.

The final part (*peroratio*) in most of the speeches contains a transition from St. Ladislaus to Leopold I in which the latter is often referred to as the new Ladislaus or, in the oration of 1655, as the ruler of the New Pannonia (*Neo-Pannonia*). In fact, the way in which the two kings are associated with one another is one of the most fascinating aspects of the Viennese panegyrics. They are presented as two complementary powers – one acting from heaven, the other on earth – co-operating on behalf of the Hungarian Kingdom. In some cases, this parallelism ventures as far as to employ the Platonic idea of reincarnation (*palingenesis, metempsychosis*) stating that the soul of King Ladislaus has

entered the body of Leopold.³³ Thus it is repeatedly asserted that Leopold represents a living image of Ladislaus's virtues on earth and, as the oration of 1665 puts it, every praise of King Ladislaus becomes in fact an "emblem" of Leopold's qualities.³⁴ In other words, Ladislaus and Leopold are two names representing the same reality (*diversa nomina, res eadem*).³⁵ The same idea is recurrently expressed also by means of numeric symbolism which at that time was taken very seriously and considered to convey secret meanings. When read as chronograms, the two names result in the same numeric value: LaDisLaVs = LeopoLDVs I. = 606.³⁶ Some of the panegyrics end with a simple prayer to St. Ladislaus asking him to watch over his kingdom and help the modern king of Hungary in his responsibilities. Finally, about a quarter of the speeches contain no allusion to Leopold I in their conclusions.

It must be stressed, however, that not all of the numerous allegorical images contained in the Viennese panegyrics should be considered typical of the period. Evidently, many of them come from an earlier time. For instance, a long panegyric poem on St. Ladislaus (consisting of 734 verses)³⁷ composed by Paulus Crosnensis Ruthenus (ca. 1470–1517)³⁸ in 1509 at the court of Gabriel Pereneus (Perínsky, Perényi) in Zeules (now Vinohradiv in the Transcarpathian region of Ukraine) contains a number of metaphors and images identical with those employed in Cetto's collection. There the Holy King is compared to Atlas and Hercules and shown to surpass all the great men of antiquity, his victories over eastern invaders are referred to and his zeal for the propagation of the Christian faith is praised. It is indeed instructive to observe how the literary expression of 1509 fits perfectly with the events occurring more than a hundred and fifty years later. This leads us to think that it was the interpretation of images rather than the images themselves that evolved and changed through time.

³² TARNOCZI, Stephanus: *Rex admirabilis, sive vita S. Ladislai regis Hungariae historico-politica, ad christianam eruditionem elogiis theo-politicis illustrata*. Viennae Austriae: Typis Joannis Christophori Cosmerovii, 1683.

³³ See the orations of 1656 (*Regni apostolici anima*) and 1675 (*Sol Hungariae*) in Cetto's collection.

³⁴ CETTO, Ignatius Franciscus Xavierius: *Virtus coronata divi Ladislai I. Hungariae regis*, pp. 128–129 (*Princeps de republica meritissimus*, 1665).

³⁵ *Ibidem*, p. 56 (*Rex pacificus*, 1659).

³⁶ *Ibidem*, p. 100 (*A Deo datus*, 1663).

³⁷ RUTHENUS, Paulus Crosnensis: *Panegyrici ad divum Ladislaum Pannoniae regem victoriosissimum: et sanctum Stanislaum praesulem: ac martyrem Poloniae gloriosissimum: et pleraque alia connexacarmina non sine magna suavitate condita*. Viennae: Ioannes Winterburger, 1509. See the frontispice of this book (Fig. 7).

³⁸ Referred to as *Pawel z Krosna* in Polish historiography.

Prospects

The Viennese collection of panegyrics dating from 1655 to 1693 offers a good insight into the late seventeenth century concept representing St. Ladislav as the patron saint of the Hungarian political nation. Although abundant in the Baroque period, panegyric literature relating to saints has attracted little attention so far, even among specialists in Neo-Latin philology. What is most fascinating about this genre is its long-time continuity: endless variations of a single theme and its evolution through decades and centuries are recorded in these texts which makes them an invaluable source of information providing access to ideas operating beyond historical events. Detailed classification and interpretation of the images employed in the panegyrics would certainly yield precious results.

The context outlined above may seem to indicate that the orations included in Cetto's collection

do not contain many specifically Hungarian features but rather show the figure of St. Ladislav embedded within a broad Catholic political concept. Nevertheless, it remains a task for future research to identify, by more detailed analysis, the individual traits of the Viennese panegyrics connected to the particular historical situation in which they were written and delivered. These, however, cannot be discerned nor adequately interpreted without regard to the general context and the ideological sources indicated in the present contribution. I would like to point out in the end that if we want to see St. Ladislav from a more genuinely Hungarian perspective, we should turn our attention to Stephanus Tarnoczi's fifty *elogia* entitled *Rex Admirabilis*. Written for an entirely different purpose, these *elogia* convey a view that was certainly less affected by ideology and propaganda. Perhaps a comparison between Tarnoczi's poetical inscriptions and the texts of Cetto's collection would lead to inspiring conclusions, too.

Johann Pálffy – ungarischer Palatin und kroatischer Ban

Ján Pálfi – uhorský palatín a chorvátsky bán / Ivan Palfi – ugarski palatin i hrvatski ban

Johannes Pálfi (Pálffy, 1663–1751), born in Červený Kameň (The Red Stone Castle), was one of the most prominent political and soldierly figures in the Kingdom of Hungary during the first half of the eighteenth century. His successful career was determined by a rare combination of Hungarian patriotism and pro-Habsburg loyalty. He was a prominent figure in regards to Croatian history as well, since he served as Croatian, Dalmatian and Slavonian ban for 27 years (from 1704). He was gradually awarded with the highest military and political offices. He became a general and later on the commander-in-chief of the imperial cavalry during the wars against the Ottomans. In the meantime, he was appointed the district governor of Šariš (Sarus) and Bratislava (Posonium) counties, provincial judge, a member of the vice-regency council and from 1741 the palatine as well. He played an essential role during the last anti-Habsburg uprising, defending Croatia against the invasion of the Kuruc army. Commanding an army consisting predominantly of Serbian and Croatian troops, he launched a successful offensive against the insurgents. This resulted in the defeat of Francis II Rákoci at Trenčín in August 1708. Johannes Pálfi managed to contract the peace treaty (1711), which was so advantageous for the insurgents that it secured the long-term pacification of the situation in the Kingdom of Hungary. His personality is connected with the historical development of Croatia and Slovakia within his period in many ways. He was born in present-day Slovakia which was connected with his family by familial and property ties. However, he started his spectacular political career in Croatia. On the other hand, he eliminated the Kuruc army especially in Slovakia.

Keywords: high nobility, early modern era, palatine, ban, Kuruc rebellion

Die Persönlichkeit von Johann Pálffy verbindet die Slowakei und Kroatien: geboren in Červený Kameň (dt. *Rotenstein, Bibersburg*), nicht weit von Bratislava (dt. *Preßburg*) entfernt, Magnat mit Besitz und Erbrecht im Gebiet der heutigen Slowakei, zu seinen Lebzeiten zugleich Ban von Kroatien, Slawonien und Dalmatien. Das Amt des Bans wurde ihm als dem einzigen Angehörigen des begüterten Adelsgeschlechtes der Pálffy verliehen und er bekleidete es 27 Jahre lang. In der Neuzeit war er zusammen mit Franz Nádasdy von Fogarasföld der am längsten dienende Ban des Königreichs Dalmatien, Kroatien und Slawonien.

Der Beginn seiner Tätigkeit in dieser Funktion wurde von außerordentlich komplizierten sowohl außen- als auch innenpolitischen Umständen beeinflusst. In Europa wickelte sich ein erschöpfender Konflikt um das spanische Erbe ab und im Königreich Ungarn wütete ein antihabsburgischer Aufstand unter der Leitung von Franz II. Rákóczi. Johann Pálffy engagierte sich intensiv im Kampf gegen die Rebellen und vor allem wegen seines

Engagements wurde der Kuruzenkrieg schließlich geführt. In diesem Zusammenhang sind sich klar abzeichnende Parallelen mit Joseph Jelačić zu beobachten, der 150 Jahre später erfolgreich gegen den Aufstand der Magyaren unter Lajos Kossuth kämpfte. Es ist jedoch nur ein Zufall, dass der Stellvertreter von Johann Pálffy in Kroatien, der Vizeban, gerade Stephan Jelačić war. Wegen seiner Treue gegenüber den Habsburgern wurde er als Labanz bezeichnet. Dies ist höchstwahrscheinlich einer der Gründe, warum über Pálffy in der ziemlich reichen ungarischen Historiographie eine bedeutende Monografie fehlt, trotz der Tatsache, dass er zu den ungarischen Patrioten gehörte.¹ Gerade aus diesem Grund war ich bei der Rekonstruktion seiner Karriere als Ban, vor allem in der ersten Periode, also in der Zeit des Rákóczi-Aufstandes, auf die Materialien des Zentralen Pálffyschen Archivs (slow. *Ústredný pálfiovský archív*) in Bratislava angewiesen. In diesem Archiv befindet sich ein Teil von Schriftstücken aus seinem Ban-Archiv zusammen mit seiner reichhaltigen Korrespondenz. Während der Archivarbeit

* Ivan Mrva, St. Cyrilus und Methodius University in Trnava, Faculty of Philosophy, Department of History.

¹ Es ist nur eine 50-seitige biographische Studie vorhanden, die schon vor mehr als 80 Jahren erschien: MÁLNASI, Ödön: *Erdödi Gróf Pálffy János nádor*. Eger: Nyomatot az Érseki Liceumi könyunyomdában, 1929.

fand ich auch einige interessante und bisher nicht veröffentlichte Tatsachen.

Johann Pálffy wurde am 20. August 1663 in Červený Kameň geboren. Die Burg galt als Sitz dieser bedeutenden adligen Familie. Johann war der zweitgeborene Sohn des Hüters der ungarischen Krone und gleichzeitigen Gespanes des Preßburger Komitats, Nikolaus IV. Pálffy († 1679), und seiner Gattin Marie Eleonore Harrach. Sein Urvater war Nikolaus II. Pálffy (1552–1600), der Raaber Held und Gründer des Geschlechts, das 1581 von Kaiser Rudolf II. zum Rang der Reichsbarone erhöht wurde und dank der Hochzeit mit Maria Fugger und anderen wertvollen Diensten für Kaiser Rudolf auch zu umfangreichem Besitz kam. Sein Großvater Stephan II. Pálffy, vermählt mit Eva Puchaima, war Barscher Gespan, Hauptmann von Bratislava und Herr von Červený Kameň, Pajštún (dt. *Paulenstein*), Pezinok (dt. *Bösing*) und Svätý Jur (dt. *Sankt Georgen*). Im Jahre 1626 wurde er zum Hauptmann des Kriegsdistrikts Cisdanubien und der Festung Nové Zámky (dt. *Neuhäusel*) und später auch zum Hauptmann von Transdanubien ernannt. 1634 wurde er von Ferdinand II. in den Grafenstand erhoben, den auch seine Nachfolger erbten.² Eleonore Harrach, die Mutter von Johann

Pálffy, und seine Großmutter Eva Puchaim gehörten der deutsch-österreichischen Aristokratie an, was zweifellos auch seine Familienverhältnisse beeinflusste. Seine männlichen Vorfahren waren den Habsburgern außerordentlich treu gewesen und diese Familientradition brach auch er nicht. Johann Pálffy wurde in sehr dramatischen Zeiten geboren. Die Zukunft des Königreichs Ungarn, aber auch der ganzen Habsburger Monarchie, war unsicher. Das Ergebnis des Krieges gegen die Türken war jedoch besser, als erwartet wurde, aber eine Hälfte von Johann Pálffys Leben wurde gerade vom türkischen Problem gekennzeichnet.

Die ersten dreizehn Jahre lebte er unter der Obhut seiner Eltern überwiegend in Červený Kameň, dann folgte das Studium in Wien und in Parma. Mit 19 Jahren fing seine bemerkenswert lange militärische Karriere an. Zuerst diente er als Fahnenträger, aber bereits bei dem ersten Angriff auf Buda in 1684 war er so tapfer, dass er gleich zum Hauptmann erhoben wurde. In den folgenden dreizehn Jahren nahm er an diversen militärischen Aktionen im Rahmen des langen Freiheitskampfes gegen die Türken teil und machte erfolgreich militärische Karriere. Bereits im Alter von 30 Jahren erhielt er den Titel des Generals.³



Bild. 8. Das Porträt von Johann Pálffy und der Anblick auf einen seiner Sitze - die Burg Červený Kameň.

² NAGY, Iván: *Magyarország csládai czimerekkel és nemzékrendi táblakkal*, vol. 9. Budapest: Kiadja Friebeisz, 1862, pp. 46–47:

„Ex ordine et numero Regni Hungariae Magnatum et Baronum exemptus, ad gradum et honorem atque ordinem liberorum majorum atque Perpetuorum ejusdem regni Hungariae Comitum a germanis Grafnuncupatorum cooptatur.“

³ Aufgrund der Entscheidung von Leopold I. erhielt Johann Pálffy (Karol) am 3. April 1693 den Titel eines *Generals Campivigiliarum Praefectum*. Slovenský národný archív Bratislava (Slowakisches Nationalarchiv Pressburg) Ústredný archív rodu Pálffy (Zentralarchiv der Familie Pálffy, deinde SNA UPA), armarium 1, ladula 1, capsascatula 2, nr. 58.

Später heiratete er Maria Czobor, die Tochter von Adam Czobor, eines Regimentsinhabers, unter dem er lange Zeit seinen Wehrdienst ausübte. Seine aussichtsvolle Karriere wurde im Jahre 1697 unterbrochen, als er in einem Pistolenduell den Herzog Johann Friedrich von Württemberg, einen Verwandten des Kaisers Leopold I. erschoss. Die Ursache des Duells seien seine Schmähworte auf die königliche ungarische Armee gewesen. Vor dem Zorn des Kaisers musste er nach Polen fliehen. In die Heimat konnte er erst nach zweijährigem Exil aufgrund seiner Begnadigung zurückkehren. Für die Begnadigung legte Eugen von Savoyen beim Kaiser ein gutes Wort für ihn ein. Gerade mit Eugen von Savoyen pflegte er während den Zügen gegen die Türken gute Kontakte, was später äußerst wichtig für seine militärische Karriere war. Bereits im Januar 1700 wurde Johann Pálffy zum Feldmarschall ernannt und damit wurde er zum Regimentsinhaber.⁴ Nach Kriegsbeginn um die Erbschaft in Spanien am Anfang des Jahres 1701. war er für einige Teile der am Rhein operierenden kaiserlichen Armee verantwortlich. Kurz danach musste er jedoch seinen Dienstort wechseln. Der Kuruzenaufstand unter der Leitung von Franz II. Rákóczi entwickelte sich für Wien negativ. Nachdem im Jahre 1703 bei Zvolen (dt. *Altsohl*) die kaiserlichen Truppen und die ungarischen Milizverbände unter der Leitung der Generäle Schlick und Forgács in alle Winde zerstreut worden waren, begann sich das Hofmilitäramt mit der ernstesten Situation im Königlichen Ungarn zu befassen. Eugen von Savoyen empfahl gerade Johann Pálffy zum Hauptmann der kaiserlichen Armee. Der Kaiser war von einigen Beratern gewarnt worden, da das Vertrauen gegenüber den ungarischen Adligen erschüttert war. Die Ursache des Misstrauens war der Übergang von einigen ungarischen Adligen auf die Seite von Rákóczi wie es zum Beispiel der Oberbefehlshaber der ungarischen Miliz Simon Forgács getan hatte. Aus diesem Grund wurde Siegbert Heister beauftragt, die Truppen zu kommandieren. Schließlich wurde beschlossen, Johann Pálffy zum kroatischen Ban zu ernennen, um die Treue der Kroaten gegenüber dem Kaiser in solch komplizierten Zeiten zu erhalten und ihr Potential zur Unterdrückung des Rákóczi-Aufstandes zu

nutzen. Es ist zu bemerken, dass Johann Pálffy nur eine schwache Beziehung zu den Kroaten hatte, im Unterschied zu seinen Vorläufern in der Funktion des Bans, wie die Familien Zrinski, Erdödi, Frangepan oder Draskovic, obwohl das Geschlecht Pálffy das Prädikat „von Erdöd“ genoss, was bedeutet, dass das Geschlecht, ähnlich wie die verwandten Erdödis aus dem ostslawonischen Erdud stammte. Das aber war alles. Ungeachtet von diesen Fakten erhob Kaiser Leopold I. am 15. Januar 1704 den kaiserlichen Geheimrat, Unterfeldmarschall und Inhaber (Oberst) des kaiserlich-königlichen deutschen Reiterregiments in das Amt (*officium*) des Bans des Königreichs von Dalmatien, Kroatien und Slawonien, das nach dem Tod von Adam Batthyány unbesetzt gewesen war. Zugleich forderte er die kroatischen Stände auf, ihm wie üblich den Schwur abzulegen, ihn als unbestrittenen Ban anzuerkennen und seinen Befehlen zu folgen.⁵ Gleichermaßen ermächtigte er ihn, alle Funktionen auszuüben, die üblicherweise mit dem Titel des Bans zusammenhängen. Ein paar Tage später beauftragte der Kaiser alle Angehörigen des militärischen Standes im Gebiet von Kroatien, Slawonien und Dalmatien, den Befehlen von Johann Pálffy zu folgen, und zwar auf gleiche Art und Weise wie den Befehlen seiner Vorgänger. Leopold I. händigte ihm Instruktionen aus und der Pálffy bestätigte, das Amt gehorsam und vernünftig auszuüben.⁶ Die Stände in Kroatien empfingen den neuen Ban sehr befangen. Nach der vergangenen Bestellung von Emmerich Esterházy zum Bischof in Zagreb (dt. *Agram*) konnte dies von den Kroaten als ein zumindest negatives Signal der Personalpolitik des Hofes empfunden worden sein. Vor allem, da die höchste säkulare und geistliche Funktion im Lande, die einen eigenen autonomen Status hatte, von ungarischen Magnaten und nicht von einheimischen Persönlichkeiten ausgeübt wurde. Wie es einige bis heute gut erhaltene Briefe beweisen, wurde die Korrespondenz zwischen Pálffy und Emmerich Esterházy auf magyarisch gehalten. An die kroatischen Stände wandte sich damals auch Franz II. Rákóczi mit einer Aufforderung, den Aufstand aktiv zu unterstützen. In seinem Memorandum erwähnte er alle Übergriffe Wiens gegenüber Kroatien, vor allem die Steuerlast, die

⁴ Am 26. Januar 1700 wurde er vom König zum stellvertretenden Feldmarschall ernannt (*generalis campi Marschalis Locumtenentis*), SNA UPA, arm. 1, lad. 1, caps./scat. 2, nr. 63.

⁵ SNA UPA, arm. 1, lad. 1, fasc. 3, nr. 69.

⁶ Ibidem, fasc. 2, nr. 70. Am 24. Januar 1704 händigte Leopold I. Instruktionen für Johann Pálffy aus, nr. 71. Reversal vom gleichen Tag, mit dem sich Johann Pálffy verpflichtet, das Amt des Bans vernünftig und gehorsam auszuüben, nr. 72.

Tätigkeit der *Commissio neoacquistica*, die Räubereien fremder Offiziere und Kommissare und sogar die Hinrichtung von Peter Zrinski und Franz Frangepan im Jahre 1671. Rákóczi forderte die kroatischen Stände zu einem gemeinsamen Kampf um eine bessere Zukunft des Königreichs Ungarn auf.⁷ Die Mehrheit der Adligen nahm jedoch eine abwartende Stellung ein. Da der Adel in Kroatien ausschließlich katholisch war, waren hier die Bestrebungen von Rákóczi um die Religionsfreiheit kaum wirkungsvoll, im Unterschied zu anderen Gebieten des Königreichs Ungarn, wo der Kuruzenaufstand vom mittleren und niederen Adel, verbittert durch die Rekatholisierungspolitik des Wiener Hofes, unterstützt wurde. Bereits bei der Planung des Aufstands 1701, rechnete Rákóczi auch mit der Unzufriedenheit der kürzlich in den Grenzgebieten angesiedelten Serben, weil Wien mehrere Verträge verletzt hatte. Über diese Pläne informierte er sogar den französischen König Ludwig XIV.⁸

Das Interesse Rákóczis für Kroatien erhöhte sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1704, als es ihm nicht gelang, sich mit den bayerisch-französischen Kräften im Donauebiet zu verbünden. Eine zweite Möglichkeit, die militärische Hilfe Frankreichs zu gewinnen, stellten die Hafenanlagen in Dalmatien dar, da auf der Apenninenhalbinsel französische Kräfte operierten und französische Schiffe ohne Hindernisse im Adriatischen Meer segelten.⁹ Die Stellung von Pálffy in Kroatien war am Anfang äußerst kompliziert. Eine der Ursachen war die Finanzknappheit. Die Kuruzen konfiszierten sein ganzes Eigentum im Königreich Ungarn und der Ban blieb praktisch ohne Mittel. Diesen Mangel versuchte erst Kaiser Joseph, Nachfolger von Leopold I., zu beseitigen. Am 7. November 1705 erließ er ein an die ungarische Kammer gerichtetes Dekret, nach dem dem Ban von Kroatien, Slawonien und Dalmatien ein Jahreslohn von 6000 Gulden ausgezahlt werden sollte. Diese königliche Entscheidung bezog sich ausschließlich auf die Person Johann Pálffys. Für seine Nachfolger war sie nicht verbindlich.¹⁰ Die Summe sollte aus den Einnahmen des Dreißigstamtes in Varaždin

ausgezahlt werden. Im Falle einer mangelnden Finanzierung sollte der Rest von der ungarischen Kammer bezahlt werden. Wegen bestehender Schwierigkeiten wurde in den ersten Jahren seit dem Erlass nicht die ganze Summe ausgezahlt. Wie es sich aus einem Fragment der Rechnungen des Bans ergibt, wurden ihm bis 1722 auch vorherige Außenstände ausgezahlt.¹¹ Der Geldmangel verführte jedoch zur Korruption. Im Rahmen seiner Befugnisse konnte der Ban nämlich Offiziere in militärische Funktionen in Grenzgebieten einsetzen. Es erhärteten sich Verdachte, dass Pálffy von ihnen Geschenke für sich forderte. In diesem Zusammenhang verordnete Joseph I., die Sache zu untersuchen. Vernommen wurde auch der Vizeban Stephan Jelačić. Seine Aussage war aber nicht eindeutig. Auf der einen Seite behauptete er diplomatisch, dass er über Bestechungsgeld nichts wisse und früher gar nichts gehört habe, auf der anderen Seite fügte er aber hinzu, dass er 30 Taler zu zahlen hatte, nachdem sein Sohn Nikolaus in die Funktion des stellvertretenden Festungsbefehlshabers bestellt worden war.¹²

Aus militärischer Sicht war die Situation für die Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slawonien und auch für Johann Pálffy selbst gerade im Jahre 1704 am kritischsten. In Februar und März gelang es dem Kuruzenbefehlshaber Alexander Károly in Transdanubien einzudringen, das er für kurze Zeit auch unterwarf. Inzwischen organisierte Johann Pálffy dessen Abwehr am Fluss Drau. Ende März drängte jedoch der kaiserliche General Heister die Kuruzen aus Transdanubien fort. Im Sommer aber beherrschten die Kuruzen wieder diesen Raum und bei St. Gotthard im Eisenburger Komitat (Hun. *Vassvár*) besiegten sie den kaiserlichen General Rabatta. Nur die erfolglose Belagerung der Festung Szeged durch den Kern des aufständischen Heers unter der Leitung Rákóczis' und der Marsch der kaiserlichen Armee von der österreichischen Grenze bis zum Balaton brachten die Kuruzen vom geplanten Einfall in Kroatien und Slawonien ab. Gegen Ende des Sommers 1704 bekam Pálffy eine Chance mit dem kroatischen Heer in den ungarischen Krieg aktiv

⁷ SENQUICZIENSIS, Kolinovics Gabriel: *Fulcrum Commentariorum de Rebus Hungaricis*, vol. 1–13. Šenkvice, 1742, pp. 79–81.

Invitoria Rakoczy ad Croatos die 18, Januarii 1704, Handschrift in der ungarischen Szechenyi Nationalbibliothek Budapest, folia latina 338, Filmkopie in SNA Bratislava, nr. 1, B. 776.

⁸ KÁLMÁN, Benda: Magyr – Rác együttműködési törekvések a szabadságharc idején. In: *Rákóczi tanulmányok*. Ed.: Béla KÖPÉCZI – Ágnes VÁRKONYI – Lajos HOPP. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1980, p. 144.

⁹ KÖPÉCZI, Béla: Rákóczi külpolitikája és a szabadságharc nemzetközi jelentősége. In: *Rákóczi tanulmányok*. Ed.: Béla KÖPÉCZI – Ágnes VÁRKONYI – Lajos HOPP. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1980, p. 212.

¹⁰ SNA UPA, arm. 1, lad. 1, fasc. 2, nr. 78.

¹¹ *Ibidem*, nr. 90 et nr. 105.

¹² *Ibidem*, arm. 7, lad. 8, fasc. 1, nr. 4/B, Causa coniurationis 1709.

einzugreifen. Zusammen mit den Kroaten überschritt er die Drau und bewegte sich Richtung Norden. Eine Gruppe zog entlang der westlichen Grenze des Königreichs Ungarn bis zum Neusiedler See, die zweite bewegte sich etwas weiter östlich. Die Kroaten waren jedoch vom Feldzug gegen die Kuruzen nicht besonders begeistert. Nach ein paar Tagen verweigerten beide Gruppen den Gehorsam. Trotz genügenden Vorräten und einem großen Abstand des Heeres zum Feind kehrten die Kroaten heim. Es scheint jedoch, dass der wichtigste Grund für die Rückkehr der kroatischen Soldaten das Vorhaben von Pálffy war, bis hinter die Donau, in die Preßburger Gespannschaft aufzuziehen, wo er sein Vermögen hatte. Vermutlich wollte Pálffy die Kuruzen aus seinem Besitztum vertreiben. Der Verrat des kroatischen Heeres wurde später untersucht. Gerade aus diesem Grund also haben wir einen guten Überblick darüber, was eigentlich passierte und wer die Rebellion verursachte. Der Zeuge Christoph Delisimonović sagte aus, dass er von einem Teilnehmer des Feldzuges einer Kompanie Georg Kerčelić gehört habe, dass die hohen Offiziere Adam Domianić, Franz Poglidić, Joan Uzulín vereinbart hätten, nicht weiter zu ziehen und darüber auch Kerčelić und andere Befehlshaber informierten. Als Urheber des Rückzuges des kroatischen Heeres vom Neusiedler See, entgegen des Befehls, nannte er den Offizier Adam Domianić.

Der Hauptmann der Infanteristen, Franz Krizanić, sagte aus, dass er an der Beratung bei Peter Keglevič teilnahm, in der Befehl, über die Donau zu ziehen, behandelt worden war, aber es unter den Teilnehmern der Besprechung zur Vereinbarung, nach Hause zurückzukehren, kam. Damit waren alle wichtigsten Hauptmänner einverstanden, die den Beschluss ihren Soldaten mitteilten. Am dritten Tag kehrten sie zurück, obwohl der Ban von ihnen eindeutig verlangte zu verbleiben. Die Kroaten hatten jedoch auch objektive Gründe zum Ungehorsam gegenüber dem Ban. Bestimmt nicht ohne Grund waren sie der Meinung, dass der Ban enge Kontakte mit ihrem Feind pflege. Die Zeugen sagten aus, dass Pálffy zusammen mit Anton Esterházy trinke, also mit dem Aristokraten, der vor kurzer Zeit zu den Kuruzen desertiert war. Er habe sogar einige kroatische Soldaten von den Esterházy-Kuruzen bestrafen lassen. Ein Zeuge hörte von Peter oder Adam Keglevič, dass, als sich

das kroatische Heer aus Transdanubien zurück zog, der Ban die Ungarn herausgefordert habe, die Kroaten anzufallen und sie fertigzumachen. Obwohl für diese Beschuldigung keine überzeugenden Beweise zur Verfügung standen, verbreitete sich das Gerücht in ganz Kroatien sehr schnell, was die Popularität von Johann Pálffy schädigte und allmählich zum Grund für die Entwicklung einer Gegenbewegung wurde.¹³ Nach dem Fiasko versuchte der Ban die militärischen Kräfte umzugestalten. Statt einer unsicheren Insurrektion der Adligen wollte er zuverlässige Truppen aus den aus den Grenzgebieten stammenden Soldaten bilden. Im Oktober 1704 fand auf seinen Befehl eine Inspektion der Grenz- und Festungstruppen im Raum des Flusses Kupa und der Festung Sređsko statt. Die Inspektion wurde vom Baron Franz Christoph Delišimović, dem höchsten Befehlshaber des Grenzgebietes Ober-Kupa, vollzogen. Das Grenzgebiet wurde mit Serben, Walachen und Kroaten besetzt. Der kroatische Teil wurde in Woiwodschaften mit Woiwoden an der Spitze eingeteilt. Ein Teil des Grenzgebietes wurde mit Serben und walachischen Grenzsoldaten besetzt, die in Dokumenten als *confiniarii Valachi* bezeichnet werden. Organisatorisch wurde das Gebiet in Kniezatus mit Kniezen an der Spitze gegliedert.¹⁴

Die Kroaten, Serben und kroatischen Walachen aus den Grenzgebieten wurden zum Kern des neu organisierten Heeres des Bans, das bereits im folgenden Jahr an der militärischen Kampagne erfolgreich teilnahm. Der Sieg der kaiserlichen Truppen mit General Herbeville an der Spitze bei Budmerice (dt. *Pudmeritz*) im August 1705 zwang Rákóczi die Kämpfe zu unterbrechen und einen Platz am Verhandlungstisch einzunehmen. Das kroatische Heer von Pálffy war in den folgenden Jahren im Kampf gegen die Kuruzen erfolgreich, aber wegen seiner Grausamkeit gegenüber der zivilen Bevölkerung gewann es einen schlechten Ruf in der Öffentlichkeit. Vor allem die serbischen Truppen waren sehr brutal. Eine der bekanntesten Brutalitäten dieser Truppen auf unserem Gebiet war das Massaker an der Bevölkerung vom Marktflecken (*oppidum*) Stupava (dt. *Stampfen*) im Sommer 1706, als sie mehr als 200, meist alte und kranke, Leute ermordeten. Nur schwerlich ist dennoch für dieses Massaker der kroatische Ban verantwortlich, denn Stupava gehörte zu seinem Besitz.¹⁵ Johann Pálffy drohte

¹³ SNA UPA, arm. 7, lad. 8, fasc. 1, nr. 4/B, Causa coniurationis 1709.

¹⁴ Ibidem, nr. 1/B.

¹⁵ Dieses grausame Massaker in Stupava und Umgebung beschreibt die *Chronik der Jesuiten von Trnava*, die Zahl der Opfer ist mit mehr als 200 angeführt, die Täter waren laut dieser Quelle Serben, was indirekt auch die Plünderung

nicht einmal der Landesbevölkerung mit Plünderungen durch die Serben, um das Erfüllen deren Pflichten leichter zu erzielen. Die Bedrohung mit Plünderungen durch die Serben sollte eine wirksamere Befolgung der Befehle des Bans erzielen.¹⁶

Gegen Johann Pálffy formierte sich in Kroatien allmählich eine Oppositionsbewegung. Häufig wurden diverse Beratungen und geheime Zusammenkünfte veranstaltet, deren Hauptveranstalter Gabriel Erdödy, Peter und Adam Keglević, Baltazar Patačić und einige andere Personen waren. Die unzufriedenen Adligen bildeten eine Konföderation nach dem Vorbild von Rákóczi und dessen Gefährten. Mitglieder dieses Verbandes leisteten einen Kreuzschwur. Zum Haupt dieser Verschwörung wurde Gabriel Erdödy, der selbst jedoch keine zuverlässige und vertrauenswürdige Person war. Er veranlasste einige Morde an seinen Gegnern, vor allem aus ökonomischen Gründen. Alle seiner Taten waren geheim und zur Tarnung von Verbrechen konnte auch die Konföderation von Unzufriedenen gut geeignet sein. Dies bewies auch die beachtliche Zeugenaussage von Joan Balog vor der Untersuchungskommission, die im Auftrag des Kaisers 1709 gebildet worden war. Balog, der ursprünglich ungarische, seit 1690 in Kroatien lebende, Adlige sagte aus, dass er seit 28 Jahren in Kroatien lebe, wo unter den Bewohnern gute Beziehungen herrschten, aber es dort seit einiger Zeit verschiedene Gruppierungen gebe, Verschwörungen und miteinander konkurrierende Strukturen, die Zwietracht, Unruhen und Hass in der Bevölkerung, zwischen privaten und öffentlich aktiven Personen verursachten. Die Ursache dafür sei, nach der Meinung von Balog, die Verletzung der Rechte der Adligen. Der Zeuge sagte weiter aus, dass Gabriel Erdödy, Pavol und Matija Patačić ein Treffen (*conventiculum*) in Varaždin einberufen hätten, an dem auch er teilgenommen habe. Gabriel Erdödy, wahrscheinlich der Anführer, habe ihn aufgefordert, den Schweigeschwur zu leisten. Erdödy sagte ihm zu seinem Schwur, dass diese Verschwörung gegen den Ban gerichtet sei. Balog sagte weiter aus, dass Erdödy von Matej Patačić den Mord an der Witwe von Joan Uzulín gefordert und ihm verschiedene

Vorteile und Geschenke von zwei Untertanen versprochen habe. Bereits vorher habe er einen Menschen beauftragt, Joan Uzulín zu erschießen. Grund dafür waren Besitztümer. Die Aussage von Balog stellt die damaligen Verhältnisse in Kroatien dar und auch den Charakter des Oppositionsführers gegen Johann Pálffy.

Seit 1707 verschärfte sich die heftige Situation in Kroatien. In diesem Jahr wurde vom Landtag in Ónod die Herrschaft der Habsburger aufgehoben, worin der Rákóczi-Aufstand kulminierte. Die Verschwörer und Unzufriedenen nutzten jede Gelegenheit aus, so auch die lange Abwesenheit des Bans, der mit militärischen Aufgaben beschäftigt war. Der Grund der Unzufriedenheit war vor allem die Politik des Wiener Hofes und die Nichtbeachtung von alten Rechten und Freiheiten. Im Zuge des Frühlingslandtags in Bratislava im Jahre 1708, wurden die kroatischen Stände aktiver. Kurz vor dessen Eröffnung trafen sie auf der Bischofsburg in Zagreb zusammen, in der Anwesenheit von säkularen Magnaten, Prälaten sowie gewählten Vertretern des Adels. Hier entstanden Beschwerden, formuliert in 25 Punkten, die an den ungarischen Landtag und den Kaiser Joseph gerichtet waren.

Bereits im ersten Punkt wurde gefordert, alle Verordnungen, Gesetze, Statuen, die nicht im Landtag und im Widerspruch zu den Rechten der Adligen verabschiedet worden waren, für ungültig zu erklären. Personen, die die Rechte der Adligen verletzt hatten, sollten bestraft werden.¹⁷

Im Mai 1708 wurden die Beschwerden in Bratislava in der Anwesenheit des Bans behandelt. In dieser Zeit wurde jedoch bereits die militärische Lösung des ungarischen Aufstands vorbereitet und das Problem der Unzufriedenheit in Kroatien wurde auf später verschoben. Die Schlacht bei Trenčín (dt. *Trentschin*) am 3. August 1708 entschied über das Schicksal des Aufstandes. Die entscheidende Rolle spielte dabei das strategische Talent von Johann Pálffy. Durch den Sieg bei Trenčín wurde auch die Zukunft der Opposition in Kroatien entschieden. Die Position des Bans wurde damit gefestigt und so konnte der Ban im nächsten Jahr die vorherigen Ereignisse

und Zerstörung der katholischen Kirche in Stupava bestätigt. Die ungarische Nationalbibliothek Szecheny Budapest, Handschriftensammlung, quart. Lat. 2524/4, p. 137. Das Massaker bestätigt auch die Matrikel der katholischen Pfarre in Stupava, aber hier sind nicht die Opferzahlen angeführt. Štátny Archív Bratislava, matrika narodených, sobášených a zomrelých Stupava 1670–1717, nr. 2166.

¹⁶ Ungarisches Nationalarchiv Budapest, Magyar országos levéltár, Thököly és Rákóczi szabadságharc levéltára, G –29, fasc. 66, p. 391

¹⁷ SNA UPA, arm. 7, lad. 8, fasc. 1, nr. 22. Am 12. Mai wurden die Beschwerden der Kroaten in Bratislava im Pálffy-Palais behandelt.

untersuchen lassen. Auf Befehl des Kaisers Joseph I. begann im Juni 1709 in der Bischofsburg in Zagreb eine große Untersuchung der Ereignisse in den Königreichen Kroatien, Dalmatien und Slavonien in den Jahren 1704–1708. Es wurden fast 40 Personen in der Anwesenheit von Bischof Emmerich Esterházy, Johann Drasković und Protonotarius Georg Plenić, der die Untersuchung führte, verhört. Die Fragen richteten sich vor allem auf die Ursachen der Meuterei der kroatischen Truppen im Jahre 1704 und die Verschwörung einiger Magnaten mit Gabriel Erdödy an der Spitze gegen Ban Johannes Pálffy. Bei der Untersuchung wurden verschiedene interessante Tatsachen entdeckt. Nur eine tiefgreifende Analyse der Untersuchungsakten ermöglicht uns die Problematik weiter zu erforschen.¹⁸ Wir können aber feststellen, dass die Schlacht bei Trenčín Johann Pálffy half, sein Amt des kroatischen Bans weiterhin zu bekleiden.

Johann Pálffy wurde im Jahre 1709 zum Befehlshaber des kaiserlichen Heeres im Königreich Ungarn, als er den als zu streng angesehenen Siegbert Heister ersetzte. Zu Beginn des Jahres 1711 knüpfte er Kontakte zu einem der wichtigsten aufständischen Grafen, Alexander Károlyi, einem der Aufstandsanhänger, und ohne Anwesenheit von Rákóczi verhandelten die beiden den für den ungarischen Adel sehr wertvollen Frieden von Satu Mare (dt. *Sathmar*). Der unerwartete Tod von Joseph I. und die darauffolgende tiefgreifende politisch-dynastische Krise ließen einen breiten

Raum für weitere Verhandlungen. In der nächsten Zeit setzte Johann Pálffy seine militärische und politische Karriere weiter fort. An der Spitze der kroatischen Truppen war er erfolgreich im Krieg gegen das Osmanische Reich (1716–1718). Wahrscheinlich mit der Absicht, bessere Beziehungen mit dem traditionellen kroatischen Adel aufzubauen, stimmte er der Ehe seiner Lieblingstochter Elisabeth mit dem Grafen Leopold Drasković zu. Im Jahre 1731 trat er von seiner Funktion des Bans zurück, mit der Hoffnung, dass er nach dem Tod seines älteren Bruders und Palatins Nikolaus Pálffy vom König in die Funktion des Palatins bestellt werden würde. Dies geschah jedoch wegen des Widerwillens König Karls III., den ungarischen Landtag einzuberufen, nicht. Wegen dessen Entscheidung konnte Pálffy nach dem Tod von Peter Koháry lediglich in der Funktion eines Landesrichters tätig sein. Den Höhepunkt seiner Karriere erreichte Johann Pálffy zur Jahreswende 1740/1741, als er unter großen Mühen die Bereitstellung militärischer Hilfe durch die ungarischen Stände für Maria Theresia durchsetzte, und zwar trotz der allgemeinen Erwartung, dass das Königreich Ungarn das habsburgische Joch endlich beseitigen könnte. Durch dieses Engagement gewann er die lebenslange Sympathie der Kaiserin Maria Theresia. Dadurch gewann er auch die Stellung des Palatins. Der ehemalige kroatische Ban, ungarische Palatin und Feldmarschall Johann Pálffy starb in seinem Palais in Bratislava am 24. März 1751.

¹⁸ SNA UPA, arm. 7, lad. 8, fasc. 1, nr. 3 B-C (Causa coniurationis) et 4 B.

